

# Poetologische und ästhetische Voraussetzungen des Textes

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **35 (2002)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# I. Poetologische und ästhetische Voraussetzungen des Textes

## Einleitung

Heute wird vermutet, daß man den *Dialogus Salomonis et Marcolfi* über mehrere Jahrhunderte mündlich tradierte, bevor er im 15. Jahrhundert verschriftlicht wurde.<sup>216</sup> Die Forschung hat seit den ersten Ansätzen der sechziger Jahre verstärkt auf die Oralität der mittelalterlichen Literatur abgehoben und dem hörenden Publikum, mit seinen genuin andersartigen Interessen und Ansprüchen an Texte, Rechnung getragen. Am *Dialogus* läßt sich zeigen, was geschieht, wenn sich die unterschiedlichen Medien der Schrift und der gesprochenen Sprache bei der Entstehung und der Rezeption eines Textes gegenseitig beeinflussen. Wichtig ist dabei der Umstand, daß der *Dialogus* in einer Gesellschaft, die von der handschriftlichen auf die drucktechnische Vervielfältigung von Schriftstücken umstellt, als einer der ersten Texte in dem neuen Medium tradiert wird. Er ist im 12. Jahrhundert auf Latein entstanden und im 15. Jahrhundert auf Deutsch und Latein in Inkunabeln und Handschriften ungefähr zeitgleich reichlich überliefert. Als in Schweden während des dreißigjährigen Krieges die Drucktätigkeit und damit die Verbreitung unterhaltender Literatur in Gang kommt, gehört er zu den ersten Texten, die hergestellt werden. In den folgenden Jahrhunderten läßt das Interesse an dem Text mehr und mehr nach, bis er im 20. Jahrhundert im allgemeinen unbekannt ist. Es hat den Anschein, als ob das mit der steigenden Literalität der Gesellschaft Hand in Hand geht, und daß der *Marcolphus* spezifische Kriterien für diese Übergangsphase und die veränderten Rezeptionsbedingungen ihrer Leserschaft erfüllt.

Als der *Dialogus* 1630 bei Ignatius Meurer das erste Mal auf Schwedisch erscheint, gilt für das Schrifttum der Großmachtzeit immer noch die Vorherrschaft der Latinität vor der Volkssprache, die seit dem Mittelalter in Europa aufrecht erhalten wird. Stiernhielm (1598-1672) dichtete zuerst in der lateinischen Kunstsprache, bevor er sich der Volkssprache zuwandte und in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts sein didaktisch-allegorisches *carmen heroicum*, den *Hercules* (1658 erschienen) schrieb. Dieses Werk wird in der schwedischen Literaturgeschichte als Neubeginn bewertet, indem man das Fortschrittliche in Stiernhielms Dichtung hervorhebt.<sup>217</sup>

---

<sup>216</sup> Vgl. das Kapitel zur Überlieferungsgeschichte.

<sup>217</sup> Stiernhielm wird in der Forschung als der Vater der schwedischen Dichtkunst betrachtet. Diese Auffassung war auch der programmatische Ausgangspunkt der Studien von Bernt Olsson von 1974: *Den svenska skaldekonstens fader och andra Stiernhielmsstudier*, Lund (Skrifter utg. a. Vetenskaps-societeten i Lund 69). Vgl. hierzu besonders die erste Studie S. 9-29, *Den svenska skaldekonstens fader*, in der es zusammenfassend S. 25 heißt, daß Stiernhielm durch seine Dichtung der neuen schwedischen Poesie eine „auktoritet och självmedvetenhet“ (Autorität und Selbstbewußtsein) gab, die sie sonst nicht besaß. In

Obwohl Fortschritt in diesem Zusammenhang im allgemeinen bedeutet: weg vom Mittelalter,<sup>218</sup> kann dieses 521 Zeilen umfassende erste schwedische Epos seine Wurzeln nicht ganz leugnen. So findet sich etwa in der Aufzählung von Büchern, die die allegorische Frauengestalt *Fru Lusta* (*voluptas*) dem jungen Adeligen Hercules zum Zeitvertreib zu lesen empfiehlt, neben der schwedischen Übersetzung der *Ars amandi* des Ovid und dem Ritterroman *Amadis* auch das mittelalterliche Prosastück *Marcolphus*.<sup>219</sup> *Fru Lusta* zählt Bücher auf, die aufgrund der Rezeptionsbedingungen späterer Jahrhunderte als Volksbücher bezeichnet werden,<sup>220</sup> die aber zum Zeitpunkt

---

bezug auf die sprachlichen Neuschöpfungen vgl. Ståhle, Carl Ivar, Språkteori och ordval i Stiernhielms författarskap, in: *Arkiv för nordisk filologi* 66 (1951) und die Sprachstudie bei Olsson: Stiernhielms makaroniska poesi, in: *Skaldekonstens fader*, S. 213-241.

<sup>218</sup> Dennoch kann man Spuren mittelalterlicher Dichtung und des Markolf in der schwedischen Literatur bis Ende des 18. Jhs. finden. Vgl. z.B. Carl Nyréns *Mappa Geographica Scelestinae* von 1786, eine Adaption einer deutschen Moralsatire, die schon von den Zeitgenossen als hinterwäldlerisch betrachtet wurde. Der Grundtext, *Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten UTOPIAE, so da ist das neu entdeckte Schlarraffenland [...] Allen thörrechten Laster-Freunden zum Spott, denen Tugend liebenden zur Warnung und denen melancholischen Gemüthern zu einer ehrlichen Ergetzung vorgestellt, Gedruckt zu Arbeitshausen, in der Graffschaft Fleissig, in diesem Jahr da Schlarraffenland entdeckt ist*, hat seinerseits eine Schrift von Bischof Joseph Hall zum Vorbild, die um 1605 in London erschienen ist: *Mundus alter et idem sive Terra Australis ante hac semper incognita longis itineribus peregrini Academici nuperrime lustrata*. Zu der in den 50er Jahren des 17. Jhs. geschriebenen deutschen Moralsatire vgl. Griese LZ Nr. 89. Dem 12. Kapitel *Von dem Königreich Marcolfi oder dem so genannten Bauren-Paradeis* entspricht bei Nyrén *Marcolphiska Riket eller det så kallade Bonde-Paradiset*. In dem Aufsatz von Göran Bäärnhielm, *Från Venerianske Republiken till World Wide Web. „Frihetstidens Chrounschough“ och den moraliska kartografen*, in: *Några hyll(nings) centimeter*, Stockholm 1998 (Acta Bibliothecae regiae Stockholmiensis 58), S. 185-203, bes. S. 195f. wird das Werk dem Verfasser Johann Andreas Schnebelin zugerechnet und ein Vergleich der beiden Texte anhand des Markolfkapitels vorgenommen. Der vollständige Titel der schwedischen Adaption, die, anonym erschienen, den Text mit einer eigenen Rahmenhandlung versieht und die allegorische Anlage als Ausgangspunkt für die Utopie benutzt, lautet: *Mappa Geographica Scelestinae, eller Stora Skälms-Landets Geographiska beskrifning*, Stockholm 1786 (die dazu gehörige Landkarte wurde erst 1788 von Johan Georg Lange graviert). Dieses Buch wurde von Fredrik Böök als „den tråkigaste boken i svensk vitterhet“ (das langweiligste Buch der schwedischen Schönliteratur) bezeichnet (Hinweis bei Bäärnhielm S. 185).

<sup>219</sup> „Så ware tig befalt then härlige lärare Naso,/ i sijn Gilliare-konst; Amadis, Marcolfus och andre,/ Soom i gemeen äre tryckt på Dansk“ (So sei dir die *Ars amandi* des Ovid empfohlen, *Amadis*, *Marcolfus* und andere, die im allgemeinen auf Dänisch gedruckt sind.) Aus: Stiernhielm, Georg, *Hercules*. In: *Samlade skrifter*, hg. v. Svenska Vitterhetssamfundet I 1, hg. v. Johan Nordström, Lund 1990, S. 13f. Deutsche Übersetzung: *Hercules auf dem Scheideweg oder Der Sieg der Tugend*, hg. v. I. Preindl, Berlin 1793. Zum Aufzählen der Volksbücher im *Hercules* vgl. Olsson, *Folkböckerna*.

<sup>220</sup> Görres Volksbuchkonzept (*Die teutschen Volksbücher* von 1807) umfaßte Schriften der zeitgenössischen Volkskultur, die von ihm als „Schriften >aus dem Volk< >fürs Volk<“, aufgefaßt wurden. Sie wurden von ihm als „Gegenentwurf zur Kultur der Gebildeten und der höheren Stände“ begriffen. Zum Volksbuchbegriff und der Kritik daran vgl. Müller, *Volksbuch/Prosaroman*, die Zitate S. 3 u. 2. Ähnlich wie Görres auch Bäckström, *Svenska Folkböcker*: „Folk-litteraturen i dess vidsträcktare betydelse, omfattande både hvad som

der Entstehung des *Hercules* noch auf Dänisch gelesen werden mußten. Im Gegensatz zu den meisten Büchern dieser Gruppe – wie etwa die *Melusine* und der *Kaiser Octavianus* – ist der *Marcolphus* dabei schon in der Übersetzung zugänglich. Man fragt sich jedoch, wie rückwärtsgerichtet ein Zeitgenosse Stiernhielms die Aufnahme dieser mittelalterlichen grotesken Dichtung in die Aufzählung empfunden haben mag, und ob er nicht den Text gerade aufgrund seines relativ hohen Alters für die Erziehung eines jungen Adligen für empfehlenswert hielt.

Obwohl die wichtigste Intention der Übersetzung des Textes sicherlich die Unterhaltung war,<sup>221</sup> muß davon ausgegangen werden, daß diejenigen, die in dieser Zeit Zugang zu handschriftlichen und gedruckten Erzeugnissen hatten, keine ungebildeten Leute waren.<sup>222</sup> Das gilt für die Rezipienten der Übersetzung der schwedischen Epoche genauso wie für die deutschen, niederländischen, englischen und dänischen Versionen des 15. und 16. Jahrhunderts. Der *Dialogus* behält in diesem neuen Medium über mehrere Jahrhunderte seinen Rang als beliebter Lesestoff, doch ist die Tradierung gleichzeitig angeblich mit einem sozialstatusmäßigen Absinken verbunden.<sup>223</sup>

Als moderner Leser ist man geneigt, von einem bürgerlichen Selbstbeschreibungsideal auszugehen und vorauszusetzen, daß eine gehobene Schicht nur gute Bücher liest.<sup>224</sup> Eine solche Erwartungshaltung wurde von

*diktas* och hvad som läses af folket“, (Volksliteratur in ihrer weiter gefaßten Bedeutung umfaßt sowohl was vom Volk *gedichtet* als auch *gelesen* wurde). Hervorhebungen ebd. Bd. 1, S. 1. Zum dänischen Volksbuchbegriff vgl. Winge, Mette, Om „Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge igjennem Aarhundreder“, in: *Bag ved bøgernes bjerg. En hilsen til Mogens Iversen*, Kopenhagen 1978 (Danmarks Biblioteksskoles skrifter 13), S. 89-100.

<sup>221</sup> Siehe hierzu Hans Robert Jauss' Übersicht über die kommunikative Situation des Schwankes in: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*, in: *Gesammelte Aufsätze 1956-1976*, München 1977. Wieder in: *Zum mittelalterlichen Literaturbegriff*, hg. v. Barbara Haupt, Darmstadt 1985 (WdF 557), S. 312-373, S. 370f.

<sup>222</sup> Vgl. hierzu vor allem Hostbøll, Henrik, Folkebøger, folkelig læsning og folkekultur. 17. til 19. århundrede, in: *Historien i kulturhistorien*, hg. v. Vagn Wählin, Aarhus 1988 (Kulturstudier 2), S. 294-316.

<sup>223</sup> Über die veränderten Rezeptionsbedingungen des Markolf vom 17. bis zum 19. Jahrhundert in Skandinavien vgl. Glauser, Jürg, Eulenspiegels Sünden, Markolfs anderes Gesicht. Ausgrenzungs- und Disziplinierungsprozesse in der skandinavischen Populärliteratur, in: *Ethnologia Europaea* 23 (1993), S. 27-40. Zum Problem der Rezeptionsschichten dieser Unterhaltungsliteratur in Deutschland vgl. vor allem Müller, Volksbuch/Prosaroman, dann Schenda, Rudolf, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910*, München 1977, Leipold, Inge, Untersuchungen zum Funktionstyp „Frühe deutschsprachige Druckprosa.“ Das Verlagsprogramm des Augsburger Druckers Anton Sorg, in: *DVjs* 48 (1974), S. 264-290 und Giesecke, Michael, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt/M. 1991.

<sup>224</sup> So spricht beispielsweise Richard Alewyn 1957 in dem Nachwort zu der Ausgabe des *Narrenspitals* von Johann Beer (1655-1700) von der „Verrohung“, der „die deutsche Bildung am Ausgang der Lutherzeit anheimzufallen drohte“, in: Johann Beer, *Das Narren-*

der Geschichtsschreibung auf die frühe Neuzeit projiziert und hatte zur Folge, daß man „schlechtere“ Texte nicht beachtete, obwohl sie damals hauptsächlich von der gehobenen Schicht gelesen wurden. Diese Bücher verbindet ein Rezeptionsinteresse, das an ein Konzept von Unterhaltung gekoppelt ist, das im Barock nicht notwendigerweise mit einer Abwertung verbunden wurde. Vielmehr hatte Unterhaltung, genau wie Vergnügen und Langeweile, ihren Ort in einem Leben, dessen Rhythmus und Zeitökonomie sich vom modernen grundsätzlich unterscheidet.

In der Forschung hingegen hielt man den Markolf-Text vom ästhetischen Standpunkt aus lange für minderwertig.<sup>225</sup> Das hängt nicht nur mit dem groben Inhalt zusammen, sondern vor allem mit dem Bauplan des Textes, der formalen und pädagogischen Kriterien folgt, die als solche noch nicht erkannt worden sind. Um die Intention des Werkes zu bestimmen, muß darum sein Aussagegehalt auf den Formsinn zurückgeführt werden, der sich durch die rhetorische Analyse herauskristallisiert. Dabei stellt man zunächst einmal fest, daß die rhetorische Grundhaltung die Gesprächssituation, genauer das Streitgespräch (*synkrisis*) ist. In diesem war es üblich, daß zwei berühmte Männer, zumeist Dichter, ihre Fähigkeiten im Wettstreit zur Schau stellten.<sup>226</sup> So werden auch im ersten Teil des *Dialogus* von Salomon Weisheitssprüche geboten, die mit bäurischen Sprüchen niederer Gnomik drastisch konfrontiert werden. Den zweiten Teil prägt dann die listige Überlegenheit des königlichen Widersachers, so daß es hierbei wiederum zu synkritischen Passagen zwischen ihm und dem König kommt.

Bezeichnend für den Aufbau dieses lateinischen „Unterhaltungsbuches“ (Curschmann) ist die Kompilation, eine spezifische Mischung aus Zitaten- und Märchensammlung. Diese Feststellung führt zur Frage nach der Gattung des Textes, besonders des lateinischen Grundtextes, der weder als scholastischer Dialog, noch, mit Seitenblick auf den Till Eulenspiegel, als Schwankzyklus bezeichnet werden kann. Bisher hat man sich mit der Bezeichnung ‚Mischgattung‘ beholfen – eine Verlegenheit, die zeigt, daß die moderne Angewohnheit der Gattungssystematisierung bei mittelalterlichen und spätmittelalterlichen narrativen Unterhaltungstexten offensichtlich ein Problem ist. So tat sich auch die moderne Forschung mit der Gattungszuordnungen von mittelalterlichen Unterhaltungs- und Gebrauchs-

---

*spital* sowie *Jucundi Jucundissimi Wunderliche Lebens-Beschreibung*. Mit einem Essay <Zum Verständnis der Werke> und einer Bibliographie neu herausgegeben v. Richard Alewyn, Hamburg 1957, S. 141.

<sup>225</sup> Damit ist natürlich vor allem die ältere Forschung gemeint. Stellvertretend für diese kann etwa Fredrik Böök zitiert werden. Auf S. 5 seiner Untersuchung *Romanens och prosaberättelsens historia i Sverige intill 1805*, Stockholm 1907 heißt es über den *Marcolphus* und den *Ulspegel*, sie seien zwar aus zeittypischen und stoffgeschichtlichen Gesichtspunkten ‚höchst interessant‘, „men i konstnärligt afseende höja de sig alls icke öfver den muntliga anekdotens oslipade form“ (aber in künstlerischer Hinsicht heben sie sich nicht über die ungeschliffene Form der mündlichen Anekdote).

<sup>226</sup> Walther, *Streitgedicht*, S. 8.

texten besonders schwer,<sup>227</sup> denn die mittelalterlichen Autoren zeichnet die Angewohnheit aus, lateinische *genera* für unterschiedlichsten Stillagen, Redearten und Darstellungsformen zu verwenden.<sup>228</sup> Dabei entsteht der Eindruck, als sei man damals an einer Gattungssystematik überhaupt nicht interessiert gewesen.<sup>229</sup> Das erklärt sich heute damit, daß die platonisch-aristotelische Theorie über die Einteilungen der Gattungen nach den drei *poematos genera* aus Unkenntnis oder durch fehlerhaftes Abschreiben und die dadurch bedingten Mißverständnisse der antiken Texte in dieser Zeit normativ nicht wirksam werden konnten. Klopsch schreibt dazu: „Bis zum 12. Jh. wird das poetologische Gut der Antike nicht geordnet und systematisch dargestellt, sondern sporadisch und okkasionell verwendet.“<sup>230</sup>

Anstatt daraus eine defizitäre Sichtweise auf die Denkungsart des Mittelalters abzuleiten, soll die noch nicht zum Tragen gekommene systematisierende Wirkung der Rhetorik auf die Organisation von Texten und die damit verbundene Selbstauffassung des Menschen gesehen werden. Was uns heute als Widersprüchlichkeit in der Selbstaussage von mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Menschen erscheinen mag, findet sein Korrelat in der Beobachtung, daß stilistische und poetologische Anweisungen eher auf kürzere textuelle Passagen als auf die gesamte Textstruktur bezogen sind. So wenig wie man sich dafür interessierte, ob ein Geschehen im ersten Teil eines Romans schon stattgefunden hatte, das dann im zweiten Teil nochmals narrativ ausgeführt wird, oder ob der Held zuerst verheiratet ist und dann allein bei seinen Eltern wohnt, genauso wenig kümmerte man sich offenbar darum, ob die Genreeinordnung des Titels auch auf den ganzen Text zutrifft. Vielmehr werden für mittelalterliche Texte alle Fragen nach der Gattung letzten Endes zu „Fragen der Personage und der Stilebene“,<sup>231</sup> während andere Aspekte, wie der genetische Ursprung einer Textgattung, eine untergeordnete Rolle spielten. Wie sich zeigt, ist genau dies beim *Dialogus* und seinen Übersetzungen der Fall. Das Spätmittelalter hat in ihm einen satirischen Text vom Range eines *Eulenspiegels*, *Kahlenbergs* oder *Grobianus* gesehen und dabei seine genetische Herkunft aus der synkretistischen Literatur weitgehend ausgeblendet.

<sup>227</sup> Siehe den Überblick bei Störmer, Uta, Grammatik, Rhetorik und Exegese als Quellengattungstheoretischer Reflexion im Mittelalter, in: *Germanistik* 11 (1990), S. 133-146.

<sup>228</sup> Vgl. hierzu Jauß, Hans Robert, Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: *Grundriß der romanischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 107-138, S. 125f.

<sup>229</sup> Diese Behauptung bestätigt mit Jauß, Theorie der Gattungen, und Störmer, Grammatik, Rhetorik und Exegese, auch Waltz, Matthias, Zum Problem der Gattungsgeschichte im Mittelalter, in: *Zs. f. rom. Philologie* 86 (1970), S. 22-39.

<sup>230</sup> Klopsch, Paul, *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters*, Darmstadt 1980, S. 47. Ähnlich S. 57f.: „Eine Gattungspoetik, die sich an der antiken oder gar der eigenen Wirklichkeit orientierte, hat das Mittelalter nicht geschaffen.“

<sup>231</sup> Formulierung in Anschluß an Störmer, Grammatik, Rhetorik und Exegese, S. 137.

Es wird nun deutlich, daß die Frage nach der Gattung eines solchen Textes die Gefahr einer anachronistischen Sichtweise in sich birgt. Unterscheidet man darum zwischen einer diachronen und einer synchronen Perspektive, fällt aus moderner Perspektive auf, daß der *Dialogus* aus kleinen Erzählformen zusammengesetzt ist, die einen an André Jolles und seine *einfachen Formen* denken lassen.<sup>232</sup> Die von Jolles formulierte Gattungstaxonomie ist jedoch von dem modernen Bedürfnis nach einer, eigentlich romantischen Vorstellung geprägt, daß formhaft gestaltete Rede und die daraus entstehenden Grundformen auf eine schöpferische Widerspiegelung von unmittelbaren Erlebnissen einer bestimmten Epoche zurückzuführen sind. Jolles geht davon aus, daß die formale Ausführung eines Erzählgeschehens Rückschlüsse auf die Geisteshaltung der Rezipienten zulasse. Das wird allerdings bei Texten älterer Zeit zum Problem, da bei deren Zeitgenossen kein Bewußtsein für eine Gattungszugehörigkeit auszumachen ist. Hier harmonieren die Genrebezeichnungen nicht immer mit der Funktion des einzelnen Werkes, sondern stehen vielmehr mit deren pädagogischen Kalkül in Zusammenhang.

Nun hatte Walther darauf hingewiesen, daß der Ursprung der merkwürdigen Genremischungen, die mitunter beim Streitgedicht anzutreffen sind, auf das Einwirken der beim Volk beliebten Rätselwettspiele auf die Disputationsliteratur zurückzuführen ist.<sup>233</sup> Zieht man aus moderner Perspektive weniger das anthropologische Gattungsdenken eines André Jolles zu Rate, sondern etwa Todorovs Bachtin-Studie, so erfährt man, daß Gattungen „sozialhistorische ebenso wie formale Entitäten“ sind, deren Wandlungen „im Kontext sozialer Veränderungen betrachtet werden“ müssen.<sup>234</sup> Vor diesem Hintergrund fällt auf, wie gut sich der Erzählkomplex zum Markolf in verschiedenen Gattungen sowohl in der *lingua sacra* wie der Volkssprache zur Verschriftlichung geeignet hat,<sup>235</sup> sich dabei modern-gattungstheoretisch, etwa in bezug auf die „Archegattungen“ (Genette), zwischen Epik und Dramatik bewegt und deren Grenzen verwischt.<sup>236</sup> Setzt man darum die diachrone Sichtweise fort, löst sich das Problem, denn wie

<sup>232</sup> André Jolles, *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, Tübingen 61982.

<sup>233</sup> Walther, *Streitgedicht*, S. 32f.

<sup>234</sup> Tzvetan Todorov, *Mikhail Bakhtin. The Dialogical Principle*, Minnesota 71998, S. 80.

<sup>235</sup> Über die mündliche Verbreitung des Stoffes bis zum Einblattdruck vgl. Griese, *Salomon und Markolf*, S. 12.

<sup>236</sup> Neben der Materialisierung des Stoffes im Brautwerbungsepos *Salman und Morolf* und der Mischgattung des *Dialogus* findet sich noch ein reines Streitgedicht mit dem Titel *De certamine Salomonis et Marcolphi*, das in Strophen überliefert ist. Dann existiert eine gereimte deutsche Übersetzung des lateinischen Prosabuches sowie die Prosaübersetzung in verschiedene deutsche Dialekte, dem Niederländischen, Englischen, Italienischen usw. Die Adaptionen der Figur in so verschiedenen Gattungen wie Meisterlied, Fastnachtspiel und Komödie wurden bereits erwähnt. Mit anderen Worten, dieser Stoff ist eigentlich in keinem größeren oder kleineren Genre bis hin zur Kleinstgattung *nicht* vertreten.

Walther kommentiert hat, war der *Dialogus Salomonis et Marcolfi* als Scherzdisputation für die lateinische Prosa nicht so bedeutend wie für die volkssprachlichen Literaturen, in die er bald nach seiner Verschriftlichung übersetzt wurde.<sup>237</sup> Die ersten schriftlichen Bearbeitungen des lateinischen *Dialogus* aus dem 14. Jahrhundert haben wiederum als Versbearbeitungen keine größere Resonanz gefunden.<sup>238</sup> Durchschlagenden Erfolg war dem *Dialogus* also nicht als reiner Synkrisis beschieden, sondern erst in Form der gattungsüberschreitenden Prosaform, besonders in der Kombination von Klein- und Kleinstgattungen mit parodistischer, unterhaltender Absicht. Dabei muß geklärt werden, was ausschlaggebend für die Beliebtheit war: die Vorliebe der Zeit für diese Gattungskombinationen oder die dem Stoff innewohnende Möglichkeit, von verschiedenen erzählerischen Grundformen adaptierbar zu sein.

Nun wird diese Synkrisis oder Diatribe inhaltlich nur teilweise als festes Spiel unterschiedlicher Meinungen zweier Kontrahenten realisiert, obwohl man wegen des ursprünglichen Titels (*Collationes*) vermuten könnte, es wäre ausschließlich so. Zwar vertreten der Bauer und der König zwei diametral entgegengesetzte Positionen, doch werden vom Angreifer nicht bestimmte Thesen durch geschickte Fragen demontiert, wie es für die Gattung konstitutiv wäre. Gattungsprägendes Gewicht kommt hingegen einerseits dem agonischen Charakter dieses Sprüchewettstreits zu, dessen erklärtes Ziel es ist, den Partner damit zu überwinden, das letzte Wort zu behalten. Konstitutiv für die Gattung ist andererseits die ausgesprochene Gegensätzlichkeit der Figurentypen Bauer und König, die aus deren spezifischen Sichtweise der Welt resultiert. Das Aufzählen von Sprichwörtern kann dabei nur bedingt als Argumentieren oder „Fragen“ im eigentlichen Sinn bezeichnet werden, denn es fehlt ein konkreter Pragmabezug in der Kontroverse – wenn man nicht zwei prinzipiell gegensätzliche Weltsehweisen aufgrund unterschiedlicher sozialer Lebenserfahrung schon als solche bezeichnen möchte.<sup>239</sup>

<sup>237</sup> Walther, *Streitgedicht*, S. 20: „In den Nationalliteraturen spielen diese Scherzdisputationen [der *Salomon und Saturn* und der *Salomon und Markolf*, die hier zusammengesehen werden, IR] eine größere Rolle als in der lateinischen Literatur.“

<sup>238</sup> Die erste volkssprachliche Bearbeitung des Markolf-Stoffes ist das Brautwerbungsepos *Salman und Morolf*, ein Schwankroman in Versen, wmdt. Herkunft (vgl. Griese, *Salomon und Markolf*, S. 139ff.), der nur handschriftlich überliefert ist (vier Hss aus dem 15. Jh.). Er ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 14. Jhs., von einem unbekanntem Verfasser, entstanden. Vgl. Curschmann, ‚Salomon und Markolf‘ (‚Spruchgedicht‘), Sp. 530. Griese schreibt S. 139 zusammenfassend dazu: „Der Eintritt in die Volkssprachigkeit signalisiert eine neue Publikumsschicht: der im Bildungskreis der litterati (Schul- und Humanistenhandschriften, s.o.) stehende >Dialogus< wird nun für den deutschsprachigen (gehobenen) Laienadel zum höfischen Unterhaltungs- und Schwankroman aufbereitet.“

<sup>239</sup> Vgl. Walther, *Streitgedicht*, Definition S. 3 u. 32f. sowie Jantzen, Hermann, *Geschichte des deutschen Streitgespräches im Mittelalter*, Breslau 1896, Def. S. 1.

Darüber hinaus gehen bei der Übersetzung des *Dialogus* in die Volkssprachen mitunter Anschlüsse zwischen den Sprüchen verloren, die im lateinischen Grundtext gegeben sind und hier auf „syntaktische Gleichschaltung“ beruhen.<sup>240</sup> Dadurch wirkt der Text in der Volkssprache eher zusammenhangslos und auf den modernen Leser stilisiert. Obwohl beim Übersetzen stellenweise versucht wurde, lateinische syntaktische Formen nachzuahmen,<sup>241</sup> scheint trotzdem der fehlende Zusammenhang der Verständlichkeit und dem Erfolg des Werkes nicht im Wege gestanden zu haben. Offensichtlich begnügte man sich mit dem formalen Ziel der Aussage, daß zwei ausgesprochen gegensätzliche Figuren einfach irgend etwas erwidern.

Diese formalen Aspekte werden nun mit der eingangs formulierten Überlegung über die Funktionsverschiebung der Rezeption des *Dialogus Salomonis et Marcolfi* vom Schultext zum Unterhaltungsroman verbunden. Es soll nun versucht werden zu zeigen, ob damit zu rechnen ist, daß der lateinische *Dialogus* von der Klosterschule als lateinische Druckversion in den humanistischen Kreisen übernommen wurde,<sup>242</sup> um dann als deutsche Druckprosa zunächst für die Schüler der bürgerlichen Lateinschulen vorgesehen zu sein. Der Text wird als ein ursprüngliches Schulbuch betrachtet, das dann in einen Verwendungszusammenhang gelangte, auf den der Begriff der Volksbücher angewendet wurde und der heute als volkssprachliche, nicht geistliche Unterhaltungsliteratur bezeichnet wird. Das moderne Problem der Gattungszuordnung wird darum als ein Indiz dafür gewertet, daß bei der Verschriftlichung des lateinischen *Salomon und Markolf* Aspekte im Vordergrund standen, die von unserer Erwartungshaltung an den Text abweichen und ihn widersprüchlich und skurril erscheinen lassen.

Bezeichnenderweise verschärft sich gerade bei der Adaption der kanonischen Schulliteratur durch die Volkssprachen während des Spätmittelalters das moderne Gattungsproblem. Man kann feststellen, daß die hierbei entstehende Formenvielfalt auf keinen Fall von den praktizierten Gattungsreflexionen zu rhetorischen Anweisungsschriften abgedeckt wurde. Dies gilt

<sup>240</sup> Die Frage, inwieweit in dem Dialog Rede und Erwiderung logisch zusammen gehören oder nicht, beschreibt Curschmann in einem jüngeren Aufsatz als aus mittelalterlicher Sicht von zweitrangiger Bedeutung. Er zeigt, daß es bei der Mehrzahl der Repliken einfach darum geht, die Unterhaltung in Gang zu halten. Curschmann, *Marcolfus deutsch*, vgl. dazu auch Corti, Maria, *Models and Antimodels in Medieval Culture*, in: *New Literary History* 10 (1979), S. 339-366.

<sup>241</sup> Beispiele dazu bei Curschmann, *Marcolfus deutsch*. Vgl. folgende Stelle aus dem schwedischen Text (*Salomonisches Urteil*): „Sal. Är hon swagh/ thet är menniskligit/ är hon beweekeligh/ thet är aff rätt Begärligheet/ ty Qwinnan är skapat aff Mansens Reffbeen/ Mannen til hielp och glädhie/ Ty Qwinnan heter MULIER på latin/ och är så myckit sagt/ ett blott ting.“ (Sal. Ist sie schwach, ist das menschlich. Ist sie bewegend, ist das von rechter Begehrlichkeit, denn die Frau ist von der Rippe des Mannes geschaffen, dem Mann zur Hilfe und Freude. Denn Frau heißt *mulier* auf Latein und meint so viel wie ein weiches Ding.)

<sup>242</sup> Jantzen, *Streitgespräch*, S. 19f.

im besonderen für die breite Palette der Gebrauchsliteratur, bei der oftmals der Eindruck entsteht, als hätte man sich nicht die Mühe gemacht, für solche Texte normative Richtlinien oder Anweisungsschriften zu verfassen und zu verbreiten. Offensichtlich hielt man deren Schematisierung nicht für notwendig, weil man sie nicht für besonders „kunstvoll“ hielt. Dabei ist „kunstvoll“ natürlich nicht im modernen Sinne von „künstlerisch“ gemeint, denn die Abgrenzung „artifizieller“ Text contra „Gebrauchstext“ gab es bekanntlich im Mittelalter noch nicht. Vielmehr drängt sich die Überlegung auf, daß, wie Uta Störmer in diesem Zusammenhang formuliert hat, „niemand angewiesen werden mußte: Jeder, der sich überhaupt einem Bildungsweg unterzog, nahm diese Formen als elementare Grundmuster der Wissensvermittlung in seiner Ausbildung in sich auf.“<sup>243</sup>

Damit ist aber noch nicht geklärt, wie diese elementare Form der Wissensvermittlung ausgesehen hat und in welchem Zusammenhang der *Dialogus* zu ihr steht. Vor dem Hintergrund der gelehrten Klosterkultur, in der Sprichwortsammlungen im Unterricht eine bedeutende Rolle gespielt haben, erkannte die Forschung den ersten Teil des Textes bereits als eine Parodie auf die gehobene Unterrichtspraxis des hohen Mittelalters.<sup>244</sup> Verbleibt noch, die rhetorische Struktur, die im zweiten Teil erwartungsgemäß der Kontrafaktur zugrunde liegt, zu identifizieren. Um diese zu erkennen, soll nun auf das rhetorische Umfeld des lateinischen Textes eingegangen werden, genauer auf die rhetorischen Anfängerübungen der antiken und mittelalterlichen Schulen, die sogenannten *progymnasmata*, die hiermit als karikiertes Grundschema des zweiten Teils erstmalig erfaßt werden. Diese einfachen Übungen im Aufsatzschreiben beinhalten und kombinieren gerade jene einfachen Formen, so daß man sie mit Jolles nun tatsächlich als „erzählerischen Grundformen“ bezeichnen kann. Dies jedoch nicht im Sinne „morphologischer Urformen“, sondern als rhetorische Grundformen des Anfängerunterrichts.

---

<sup>243</sup> Störmer, Grammatik, Rhetorik und Exegese, S. 138f.

<sup>244</sup> Solche Sammlungen für den Schulgebrauch sind etwa die *Disticha Catonis*, der *Facetus*, die *Proverbia* des Otloh und die *Fecunda ratis*. „Spruchsammlungen, die aus dem Mittelalter in großer Zahl bekannt sind, spielten vor allem in der Schule, insbesondere für den Unterricht in den Disziplinen des Triviums, eine Rolle.“ Meiners, *Schelm und Dümmling*, S. 137ff, bes. die Anm. 31 u. 32 und Curschmann, *Dialogus*. Vgl. auch Paulsen, Friedrich, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht, 3., erw. Aufl. hg. u. in einem Anhang fortgesetzt von R. Lehmann, Bd. 1, Leipzig 1919.

## Die Progymnasmata

Die Ausbildung zum Redner in der gräko-romanischen Kultur mit Hilfe rhetorischer Grundübungen war von den Sophisten initiiert und hatte überaus praktischen Charakter. Es herrschte die Vorstellung, daß jeder mit Fleiß und richtiger Anleitung zum kunstvollen Redner werden könne.<sup>245</sup> Kanonischen Charakter erhält die antike rhetorische Schulübung in hellenistischer Zeit, in der es stufenweise zur Ausbildung der Progymnasmata (lat. *praeexercitamina*) kam. Aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammen die frühesten Übungen, die mit dem griechischen Rhetoren Aelius Theon (ca. 50-100 n. Chr.) in Verbindung gebracht werden. In der heute bekannten Form wurden sie zuerst von Hermogenes von Tarsus (ca. 160-200 n. Chr.) und dann von seinem Nachfolger Aphthonius von Antiochia (ca. 400 n. Chr.) ausgearbeitet, dessen Version aufgrund der ausführlicheren Erklärungen und Exempel zu den Übungen die gängigste wurde.<sup>246</sup>

Die sich auf Aphthonius gründenden Progymnasmata zählen 14 verschiedene Übungen, von denen die ersten vier der deliberativen (beratenden) Rhetorik angehören: Der erste Schritt ist die sog. *fabula* (gr.: *mythos*), bei der in der Regel eine Geschichte aus dem Aisopos wiedererzählt wird. Der nächste ist die Nacherzählung, *historia* oder *narratio* (gr.: *diegema*), für die Vorlagen aus erzählerischen oder historischen Werken der Schule gewählt werden. Der dritte Übungstyp, gleichzeitig der wichtigste und am längsten tradierte, ist die *chria* (gr.: *chreia*), die, ähnlich der folgenden Übung, der *sententia* (gr.: *gnome*), darauf hinausläuft, eine sentenzhafte Äußerung eines berühmten Mannes durch eine durchstrukturierte Erzählung zu exemplifizieren. Auch sie folgte einem festen Schema, das aus acht genau festgelegten Schritten besteht. Danach schreitet der Schüler zur juristischen Rhetorik fort. Es folgen zwei Übungen im Widerlegen, *refutatio* oder *destructio* (gr.: *anaskeue*), oder Beweisen, *confirmatio* (gr.: *kataskeue*), eines Sachverhaltes, infolgedessen sie den Namen *pro-und-contra*-Übung tragen. Dann wurde mit der *locus communis*- (gr.: *koinos topos*-) Übung fortgefahren, in der *pro-und-contra*-Übungen mit argumentativen Allgemeinplätzen untermauert werden.

<sup>245</sup> Das hätte sicherlich den Widerspruch Platons herausgefordert, der die sophistische Rhetorik weder als Kunst noch als Wissenschaft ansehen wollte. Vgl. den Artikel *Exercitatio* von Kraus, Manfred, in: *HWBdR* 3, hg. v. Gert Ueding, Tübingen 1996, Sp. 71-123, Sp. 72. Zum folgenden Kraus Sp. 74f.

<sup>246</sup> Vgl. die Ausgaben der Progymnasmata von Aphthonius bei Nadeau, Raymond, *The Progymnasmata of Aphthonius in translation*, in: *Speech Monographs* 19 (1952), Bd. 4, S. 264-285 und die Übersetzung von Heath, Malcom, bei <http://www.leeds.ac.uk/classics/resources/rhetoric/prog-aph.htm>. Dann Priscians lateinische Übersetzung des griechischen Textes: *Praeexercitamina Prisciani grammatici ex Hermogene versa*, in Halm, Carl, *Rhetores latini minores*, Leipzig 1863, S. 551-560.

Die Übungen wenden sich dann mit fünf Schritten der demonstrativen Rhetorik zu, indem entweder jemand gelobt, *laus* (gr.: *enkomion*), oder gescholten, *vituperatio* (gr. *psogos*), wird. Danach soll der Vergleich einer Sache oder Person mit einer anderen, *comparatio* (gr.: *synkrisis*), geübt werden, um dann mit einem fiktiven Monolog einer berühmten Person, *ethopoeia*, fortzufahren und mit der genauen Beschreibung einer Person oder Sache, *descriptio* (gr.: *ekphrasis*), abzuschließen. Die Progymnasmata wurden mit zwei ausführlicheren Übungen abgerundet, der sog. *thesis* (gr. u. lat.) und der Übung, für oder gegen ein bestimmtes Gesetz zu argumentieren, *legis latio* (gr.: *nomu eisphora*). Bei ersterer ging es um die eingehende Diskussion einer prinzipiellen Frage, in der Argumente für und gegen sorgfältig abgewogen werden (ein Gemeinplatz in diesem Zusammenhang war etwa die Frage, ob ein Mann heiraten sollte oder nicht). In der letzten Übung, dem Gesetzesvorschlag, der natürlich dem *genus iudiciale* zugerechnet wird, werden fiktive Gesetze vorgestellt und ausführlich diskutiert.<sup>247</sup>

In dieser Form sind die Progymnasmata dann von Rom übernommen worden, wo solche schriftlichen Elementarübungen von den bedeutendsten Rhetoren vorgeschlagen und erläutert wurden. Quintilian etwa rechnet in seiner *Institutio oratoria* einen Teil der Progymnasmata den Elementarübungen zu, wie die Fabel, die Prosanacherzählung klassischer Autoren, Sentenzen, Chrie und Aitiologie, während er die folgenden Übungen schon zur Angelegenheit des Redners erklärt.<sup>248</sup> Zur Erweiterung von Wortschatz und Stilverbesserung empfiehlt er neben der umfangreichen Lektüre der klassischen Schriften vor allem die *imitatio*.<sup>249</sup> Das vornehmste Ziel dieser Anstrengungen, denen auch Übersetzung, Bearbeitung und Textumwandlung dienen, ist hierbei die mündliche Rede aus dem Stegreif, die durch ein gutes Gedächtnistraining, die *ars memoria*, unterstützt werden soll. In der

<sup>247</sup> Vgl. zu diesen Ausführungen die Ausgabe des Aphthonius bei Nadeau und die Übersetzung von Heath sowie Priscians lateinische Übersetzung. Dann neben Kraus, *Exercitatio*, auch Clark, Donald L., *The Rise and Fall of Progymnasmata in Sixteenth and Seventeenth Century Grammar Schools*, in: *Speech Monographs XIX* (1952), Bd. 4, S. 259-263 und Hansson, Stina, u. Eriksson, Anders, *Projektpräsentation: Retoriska övningar*, in: *Rhetorica Scandinavica* 9 (1999), S. 54-59.

<sup>248</sup> Quintilian über die Grundlagen des Redeunterrichts (*dicendi primordia*) in Quintilianus, Marcus Fabius, *Institutionis Oratoriae/Ausbildung des Redners*, 2 Bde., Darmstadt 1972 u. 1975, bes. I 9, 1 und II 4.1: *Die ersten Übungen beim Rhetor*, Rahn S. 175. Zu diesem Thema allgemeiner: Bahmer, Lonni, *Schreiben in der Ausbildung des Redners. Die Institutio oratoria als Grundriß für den Schreibunterricht heute*, in: *Rhetorik in der Schule*, hg. v. Andrea Merger, Tübingen 1998 (Rhetorik 17), S. 35-53.

<sup>249</sup> Eduard Norden berichtet, daß man beispielsweise von den Schülern des Bernhard von Chartres (12. Jh.) weiß, sie hätten täglich solche rhetorischen Vorübungen gepflegt, die von Nachahmung der Prosa und Versen geprägt waren. *Die antike Kunstprosa vom 6. Jh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, Darmstadt 1983 (1. Aufl. Leipzig u. Berlin 1909), S. 716f. Zur *imitatio* vor allem Cicero, Marcus Tullius, *De oratore/Über den Redner*, übers. u. hg. v. Harald Merklin, Stuttgart 1997, II, 89f., da bei ihm die Anweisungen verhältnismäßig ausführlich sind, und Quintilian, *Inst. Or.* X, 2, 1-28 (II. 6.10, X 1-2). Vgl. auch Cizek, *Imitatio et tractatio*, S. 15.

*imitatio* wird das nachgeahmt, was man bei den Vorbildern als besonders gelungen erkennt. Dionysios von Halikarnassos, ein griechischer Rhetor und Historiker, der 30 v. Chr. nach Rom kommt, formuliert richtungsweisend:

Aus der Nachahmung (Mimesis) geformter Rede geht Ähnlichkeit hervor: man eifert dem nach (Zelos), was man bei einem jeden der alten Schriftsteller für besonders gelungen hält, und leitet so gleichsam ein aus zahlreichen Quellen gespeistes Wasser in seine Seele.<sup>250</sup>

Angestrebt wird letztendlich eine Überbietung des Vorbilds, wie sie aus den Anstrengungsbemühungen zwischen plumper Nachahmung und kreativem Wettstreit eigentlich erwachsen sollte.<sup>251</sup>

Diese besonders auf Aphthonius beruhende Unterrichtstradition wird in spätantiker und byzantinischer Zeit weiter gepflegt, während sie im Mittelalter wegen der schwachen Stellung der Rhetorik keine größere Rolle spielte.<sup>252</sup> Da die Übungen in Byzanz und im Osten bis weit über das Mittelalter hinaus praktiziert wurden, geht das Wiedererwecken dieser Tradition während des Humanismus auf byzantinischen Einfluß zurück. Hermogenes' Lehrbuch diente Priscianus um 500 als Vorlage für seine Übersetzung und hat als *praeexercitamina* sicherlich einigen Einfluß auf das Mittelalter ausgeübt. Wie sie sich im einzelnen auswirkten, kann nicht präzisiert werden, doch weiß man, daß Aphthonius' Lehrbuch als Einleitung zu Hermogenes' Schriften, dem *Corpus Hermogenianum*, gedient hat, das seinerseits dem mittelalterlichen Rhetorikunterricht als wichtige Autorität galt.<sup>253</sup>

Überhaupt war ja der Einfluß der antiken Rhetorik auf die mittelalterliche Predigtkunst, die *ars praedicandi*, zunächst nicht sehr bedeutsam. Das ist nicht zuletzt auf die ablehnende Einstellung Gregors des Großen zurückzuführen, die in der *Cura pastoralis* von 591 richtungsweisend für das

<sup>250</sup> Nach Fuhrmann, Manfred, Übersetzung des Dionys von Halikarnassos, in: *Einführung in die antike Dichtungstheorie*, Darmstadt 1973, S. 170.

<sup>251</sup> Ueding, Gert u. Steinbrink, Bernd, *Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*, Stuttgart<sup>2</sup> 1986, S. 45.

<sup>252</sup> Wie der Anfängerunterricht im Hoch- und Spätmittelalter genau ausgesehen hat, ist noch nicht eingehender erforscht. Vgl. dazu die Einschätzung bei Clark, Donald Lemen, Rhetoric and the Literature of the English Middle Ages, in: *Quarterly Journal of Speech* 45 (1959), S. 19-28: „What has received less attention than it deserves is the influence on poets of their grammar school training in boyhood“ S. 23. Meiners, *Schelm und Dümmling*, berichtet, daß zwar Sprichwortsammlungen in großer Zahl im Zusammenhang mit dem Unterricht des Triviums eine Rolle spielten; wie dieser genau aussah, sei aber schwer zu sagen. Vgl. S. 137f., Anm. 32. Siehe dazu auch Cizek, *Imitatio et tractatio*, S. 8: „Das Fortwirken der Progymnasmata im lateinischen Mittelalter bleibt immer noch ein unerforschtes Gebiet, und im allgemeinen wird der literaturtheoretische Beitrag des progymnasmatischen Lehrguts im hellenistisch-römischen Rahmen von der gegenwärtigen Forschung zu gering geschätzt.“ Und S. 86: „Da aber jeder Hinweis auf praktische Exercitatio fehlt, bleibt das Ausmaß des Eingangs antiker Übungstechniken in das mittelalterliche Lehrprogramm schwer bestimmbar.“

<sup>253</sup> Vgl. hierzu auch Hansson u. Eriksson, Projektpresentation, vor allem S. 54f.

Mittelalter formuliert wurde.<sup>254</sup> Der im Mittelalter fast schon topisch gewordenen Verwerfung der Rhetorik als weltliche Eitelkeit des Wortes, wie sie Augustinus in *De doctrina christiana* (IV, 3, 4f.) normwiegend dargestellt hatte, stand jedoch die Einsicht gegenüber, daß rhetorische Mittel zur Verherrlichung Gottes durchaus von Nutzen sein konnten. Erst im 12. Jahrhundert kommt es zu einer Umorientierung zugunsten der Rhetorik, so daß der Einfluß Quintilians wieder zunimmt und die Progymnasmata neues Interesse finden.

Bei den nun verstärkt betriebenen Elementarübungen gehören Gedächtnistraining und intensive Grammatikübungen zusammen, ebenso das Verfassen eigener Stücke in Prosa und Versen.<sup>255</sup> Für den mittelalterlichen Unterricht waren die Disputationen von besonderer Bedeutung, die auf allen Ebenen geübt wurden, vor allem im höheren Unterricht. Schon früh erkannte die Scholastik, daß es nicht zuletzt zum Zwecke des Memorierens von Prosastoffen sinnvoll ist, sie mit Hilfe der Dialogform zu gliedern. Die Stilform des Fragens und Antwortens der didaktischen Literatur bietet sich bei einer gemischt literalen Kultur an, denn sie ahmt den mittelalterlichen Schulalltag nach, in dem der Lehrer fragt und die Schüler antworten.<sup>256</sup> Neben dem Schülergespräch waren in der mittelalterlichen Grundstufe der Wissensvermittlung offensichtlich auch Fragetexte und Rätselsammlungen, die den Schülern aus der Erzählkultur geläufig waren, beim Einstieg in die Schriftlichkeit nützlich.<sup>257</sup> Walther hatte darauf hingewiesen, daß ein strukturell enger Zusammenhang zwischen Lehrpraxis und Rätseltexten besteht und machte auf deren Funktion im rhetorischen Anfängerunterricht an den Schulen aufmerksam. Er schreibt dazu:<sup>258</sup>

---

<sup>254</sup> Gregor d. Gr., *Regulae pastoralis liber*, ML 77, 13-128. Aus: Murphy, James J., *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance*, Berkeley, Los Angeles u. London 1974, S. 292-297, Kennedy, George A., *Classical Rhetoric and Its Christian and Secular Tradition from Ancient to Modern Times*, London 1980, S. 179f.

<sup>255</sup> Wie es anekdotisch die bekannte 163. Erzählung in den *Gesta Romanorum* erläutert. Vgl. auch Clark, Donald L., *Rhetoric in Greco-Roman Education*, New York 1957, S. 178f.

<sup>256</sup> Über Sentenzsammlungen als *memoria*-Training für Anfänger siehe Carruthers, *Book of Memory*, S. 175 und das Kapitel III. Zur praktischen Gedächtnispflege bei der Laienbelehrung und im Schulunterricht vgl. Hajdu, *Das mnemotechnische Schrifttum*, S. 46ff. Für Schweden siehe insbesondere Pleijel, Hilding, *Hustavlans värld. Kyrkligt folkliv i äldre tidens Sverige*, Stockholm 1970, auch über die im 17. Jahrhundert typischen *husförhör*: der Ortsgeistliche ging von Haus zu Haus und hörte die Katechismuskennntnisse der Bewohner ab. Zu diesem Phänomen in Deutschland vgl. Strauss, Gerald, *Success and Failure in the German Reformation*, in: *Past and Present, a Journal of Historical Studies* 67 (1975), S. 30-63, vor allem S. 43ff.

<sup>257</sup> Vgl. dazu Tomasek, Tomas, *Das deutsche Rätsel im Mittelalter*, Tübingen 1994 (Hermaea. Germ. Forsch. N.F. 69) und über den Zusammenhang des lateinischen Rätsels mit dem Grammatikunterricht vgl. Whitman, Frank, H., *Medieval Riddling. Factors Underlying its Development*, in: *Neuph. Mitt.* 71 (1970), S. 177-185, S. 181.

<sup>258</sup> Walther, *Streitgedicht*, S. 7.

Reiche Beispiele bietet die Rhetorik, in der besonders später die Neigung aufkam, die Themen durch Rede und Gegenrede zu erörtern, und hier ist auch einer der Fäden zu suchen, die das Mittelalter mit dem Altertum verknüpfen. In den Progymnasmata der Rhetorik spielte die Synkrisis als Schulübung eine große Rolle. Die feste Organisation des Unterrichts an den römischen Rhetorenschulen, die sich später allmählich christianisierten, ging zum Teil auf die Klosterschulen über, deren Bedeutung für die Entwicklung unserer Gattung sehr groß ist.

Die Rhetorik hatte gegenüber der Dialektik an den Universitäten zunächst einen geringen Stellenwert, doch wuchs ihre Bedeutung während des 12. Jahrhunderts aus heute unbekanntem Anlaß. Nach Murphys Ansicht hängt das Wiederaufblühen der *disputatio* als Unterweisungsform weniger mit gräko-römischen Einfluß zusammen als vielmehr mit dem verstärkten Interesse an der Dialektik überhaupt, das durch eine neue lateinische Übersetzung des aristotelischen Werkes zur Logik ausgelöst wurde.<sup>259</sup> Die Disputation wird dabei zum förmlichen Streitgespräch zwischen zwei Kontrahenten über ein bestimmtes Thema und bald zum prinzipiellen Mittel der Weisheitsfindung erhoben. Neben der dramatischen Form – es kam während des Mittelalters durchaus zu Schauwettkämpfen im Disputieren – war ihr pädagogischer Wert bedeutend: das Disputieren schärfte nicht nur das sichere und klare Formulieren, sondern die logische Abstraktion überhaupt.

Während der frühen Neuzeit kam es zu einer Blüte der Progymnasmata, deren Einfluß sich noch bis ins 18. Jahrhundert, ja sogar 19. Jahrhundert hinein nachweisen läßt.<sup>260</sup> Die Vorliebe der Humanisten für diese Anfängerübungen hängt mit deren veränderten Bildungsinteresse und der Beschäftigung mit den antiken, besonders den griechischen Schriften zusammen. Innerhalb der *artes liberales* wurde die *ars rhetorica* der als mittelalterlich und scholastisch empfundenen Dialektik vorgezogen.

Auffällig ist nun, daß die Blütezeit dieser Schulübungen mit der des *Dialogus*-Textes zusammenfällt, dessen Schulmäßigkeit schon an der spezifischen dialogischen Form des ersten Teils ersichtlich wurde. Dennoch ist er kein Dialog im sokratischen (platonischen) oder enzyklopädischen Sinne, wie etwa der *Elucidarius*, in dem ein Schüler fragt und ein Meister die Welt und ihre Erscheinungen erklärt, sondern ähnelt eher der Disputation. Der lateinische Titel läßt zunächst an die gängigen Streitgespräche von der Scholastik bis zum Spätbarock denken, an deren mehr oder weniger gelehrte Haarspaltereien der *Dialogus Salomonis et Marcolfi* aber nicht anknüpft. Die in einigen der lateinischen Titel angekündigte unspezifische WerkGattung *Dialog* wird im Deutschen noch in der Übertragung des Titels zu *Frag vnd antwort* in der Druckprosa beibehalten. Im Schwedischen

<sup>259</sup> Zur Bedeutung der *ars praedicandi* vgl. Murphy, *Rhetoric in the Middle Ages*, S. 309f., das folgende S. 104.

<sup>260</sup> Man nannte mitunter bis in die 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts die Schulaufsätze immer noch Chrien. Vgl. Hansson u. Eriksson, Projektpresentation, S. 56.

wird das eliminiert, und man bekommt statt dessen eine viel konkretere Auflistung der in der Mischgattung verwirklichten rhetorischen Bauelemente geboten, indem die Begriffe *Spörsmål*, *Ordspråk* und *lustiga Historier* einige Übungen der Progymnasmata erwähnen.

Die dialogische Gliederung des Stoffes, die gleichzeitig den mittelalterlichen Spruch narrativ in sich bindet, bietet diese „natürliche“ Einteilung, die das Auswendiglernen erleichtert. Sprichwörter bergen hohes pädagogisches, oder wenn man so will, memorielles Potential, unabhängig davon, ob es sich um Zitat, Lehr- oder Weisheitsspruch handelt, und wurden in der Schule mit Hilfe des Florilegiums für das kulturelle Gedächtnis funktionalisiert. Deren Genese aus der altindischen, vorderasiatischen und griechischen Spruchweisheit deutet auf ihre Funktion hin, in einer vornehmlich mündlich geprägten Kultur das gesellschaftliche Zusammenleben zu organisieren. Das rhythmische Schema der Sprüche, oftmals verbunden mit Stab- oder Endreim, macht sie gleichzeitig zum effektiven Mittel, schwierige Inhalte im scholastischen Schulbetrieb in einprägsamer Form zu vermitteln. Mit seinem starken Anteil am mündlichen, gedächtnismäßigen Lernen ist dabei die Sprichwortsammlung, das Florilegium, der erste Schritt in die Literalität, und bezieht sich, funktionalisiert als Übung der Progymnasmata, auf Rezipienten im Schnittpunkt von mündlich und schriftlicher Textaneignung.

Im Florilegium des ersten Teils des *Dialogus* ist die inhaltliche Grundhaltung eine satirische oder komische und wird im Spätmittelalter zum Ausgang der Gattungszuordnung.<sup>261</sup> Bei diesem stilisierten Wettreden „zitiert“ Salomon, wie der Kommentarteil gezeigt hat, aus seinen eigenen Schriften: den Sprüchen, dem Hohen Lied, aus dem Buch der Weisheit und aus Jesus Sirach, sowie anderen Schriften der Bibel und „Schulbüchern“ wie dem Cato.<sup>262</sup> Die Nähe zur Grundstufe der Wissensvermittlung zeigt sich

---

<sup>261</sup> Aus moderner Perspektive kann man formulieren, daß beim *Dialogus* gängige Genremuster zum Vorteil von humoristisch-unterhaltsamen, leicht erlernbaren narrativen Kleingattungen zerspielt werden. Dabei beeinflussen weniger ästhetische Komponenten die Wahl der Mittel, als vielmehr didaktische Nützlichkeit und Körperlichkeit bis hin zur Verdauung (also Leicht-verdauliches). Überlegt man sich wieder, daß Sinnkonzepte vorläufige Konzepte zur Reduktion von Komplexität der Wirklichkeit sind, die oftmals genauso evolutionär erspielt wurden, ist es kein großer Schritt mehr bis zur Einsicht, daß Individualität genauso wie Gattungen Abstraktionen darstellen, die zusammen gehören. Eine Diskussion über Gattungen ist also eine über den Subjektbegriff.

<sup>262</sup> Vgl. hierzu Voigt, Ernst, Das erste Lesebuch des Triviums in den Kloster- und Stiftsschulen des Mittelalters. (11.-15. Jahrhundert), in: *Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte* 1 (1891), S. 42-53. Der Autor stellt die *Contradictio Salomonis* in die Nähe der Schultexte. Vgl. S. 52. Im Humanismus wird dem Trivium ein besonderes Interesse entgegengebracht, da hier Wort- und Sachkenntnis den Schülern als Grundlage der humanistischen Bildung vermittelt werden. Das Trivium wird „vom Geist des Humanismus durchdrungen: Die Interpretation der ‚auctores‘ tritt in den Vordergrund und mit ihr das neue Bildungsideal.“ Damit ist gleichzeitig eine „Sekularisierung der Bildung“ verbunden, die von den Humanisten jedoch nicht „als im

gerade an Sprüchen, die dem Kanon schulmäßiger Texte entnommen sind, wie eben die Psalmengnomik und die Florilegienliteratur im allgemeinen, inkl. der *Proverbia rusticorum*, sowie verschiedene Tischzuchten und Anstandslehren. Auch Markolf „zitiert“ mitunter aus schriftlichen Quellen, wie z.B. den gnomischen Texten des Alten Testamentes oder satirischen Texten wie die *Fecunda ratis* und die *Proverbia rusticorum* – obwohl bei den beiden letztgenannten nicht ganz klar ist, wer hier wen beeinflusst hat.<sup>263</sup>

Auch der zweite Teil des lateinischen Textes bestätigt den Verdacht, daß wir einen ursprünglich scholastischen Schulübungstext vor uns haben. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß dem ersten Schwank, in dem der Bauer dem König rätselhafte Antworten gibt, typische Elemente mündlichen Erzählens zugrunde liegen, die die männlichen Schüler bereits aus der muttersprachlichen Kultur kannten. Sieht man sich vor dem Hintergrund der Progymnasmata den lateinischen Grundtext an, fällt bei dem ersten Schwank die ungewöhnliche Anhäufung von *participium-coniunctum*-Konstruktionen auf,<sup>264</sup> die sich im dritten Kapitel fortsetzt, dem Kuhfladenschwank, um dann im vierten Kapitel von *ablativus-absolutus*-Konstruktionen abgelöst zu werden.<sup>265</sup> Diese Art der Satzverkürzung wird im vierten Kapitel fortgesetzt, ohne eine einzige *participium-coniunctum*-Konstruktion hinzuzufügen. In den darauffolgenden Kapiteln werden hingegen beide Satzverkürzungsarten vermischt,<sup>266</sup> die, wie jeder Lateinschüler weiß, schwer auseinander zu halten sind. Nachdem diese lateinischen syntaktischen Eigenarten erst separat geübt wurden, bieten die folgenden Kapitel eine Mischung derselben, ganz offensichtlich mit dem Ziel, genau diese Unterscheidung in einer

---

Widerspruch zur christlichen Lehre stehend empfunden“ wurde. Vgl. dazu Buck, August, Die „Studia Humanitatis“ und ihre Methode, in: *Bibliothèque d'humanisme et renaissance* 21 (1959), S. 273-290, S. 276 u. 277.

<sup>263</sup> Ältere Forscher wie z.B. Voigt und Singer gehen davon aus, daß der *Dialogus* schon im 10. und 11. Jahrhundert vorgelegen hat, und die Verfasser der *Fecunda ratis* und der *Proverbia rusticorum* Sprüche des Markolf verwendet haben, während z.B. Meiners, *Schelm und Dümmling*, stillschweigend das Gegenteil voraussetzt. Zur *Fecunda ratis* vgl. Voigt, Ernst, *Egberts von Lüttich Fecunda Ratis*, Halle 1889. Egbert war ursprünglich Lehrer des Triviums, der in diesem Werk erstmalig eine Schrift für den mittelalterlichen Unterricht zusammenstellte, die „die übrigen Schriften der Alten, die Bibel und die Kirchenväter und namentlich die einheimische Spruch- und Beispielpoesie in ausgedehntem Maße“ berücksichtigte. Dieses bedeutendste Spruchbuch des Mittelalters, das den malenden Titel *Das vollbeladene Schiff* trägt, stellte aus diesen Quellen Sprüche und Fabeln zusammen, bei denen „Rücksicht auf das Gedächtnis der Schüler, welche den Lehrstoff in angemessenen Tagespensen auswendig lernen“ sollten, genommen wird. Vgl. Voigt, *Das erste Lesebuch*, S. 50f. Zu den *Proverbia rusticorum* vgl. seinen Artikel *Prouerbia Rustici* in: *Romanische Sprachen* 3 (1988), S. 633-641.

<sup>264</sup> Vgl. die Ausgabe Benary, *Dialogus*. Die Konstruktion kommt im 1. Kapitel alleine 17 Mal vor (ohne viciata S. 24, Z. 4).

<sup>265</sup> Im 3. Kap. finden sich 13, im 4. wiederum 7 abl.-abs.-Konstruktionen.

<sup>266</sup> Die Kapitel 5 bis 8 mischen diese Konstruktionen, 9 bis 11 bieten wieder nur PC-Konstruktionen. Ab Kapitel 12, dem ausgesprochen epideiktischen Teil, reduziert sich dies auf ein „normales“ Maß.

Weise zu üben, wie es auch in Lateinlehrbüchern bis auf den heutigen Tag noch üblich ist. Der Lehrer der Klosterschule, der *Grammaticus*, wird also anhand dieser Schwänke den Schülern den Unterschied zwischen beiden Formen beigebracht haben.<sup>267</sup>

Offensichtlich geht es aber in dem Text nicht alleine darum, grammatikalische Konstruktionen mit Hilfe dieser „Archetypen schulischer Textarten“ zu üben,<sup>268</sup> sondern auch um argumentative Techniken.<sup>269</sup> Ab dem elften Kapitel nach Benarys Rechnung, also ab dem Schwank mit dem Salomonischen Urteil, der den Streich mit den Frauen von Jerusalem einleitet, lassen sich keine besonderen syntaktischen Eigenheiten mehr auffinden, die dem Lateinlernen dienlich sein könnten. Bei der Einteilung des *Salomon und Markolf* in drei Bücher, die sich gelegentlich in einigen Handschriften findet, ist dies übrigens deutlich markiert, indem sich eine Zäsur zwischen dem zweiten und dem dritten Buch findet. Diese Zäsur, die von der Forschung bisher nicht erklärt werden konnte, wird verständlich, wenn man sieht, daß ab diesem Kapitel eine bestimmte Art der Disputation geübt wird. In dem auf Reden und Gegenreden angelegten Streitgespräch, das nun folgt, werden gegensätzliche Standpunkte im Sinne der *collatio* absichtlich gegenüber gestellt. Im Kern geht es um zwei Thesen, einmal die Vor- und Nachteile einer Ehefrau und dann, ob ein Mann sieben Frauen heiraten soll. Die dabei entstehende *comparatio per contrarium* wird hier aber im Gegensatz zu der gewöhnlichen *collatio*-Literatur ins Lächerliche gezogen, indem sich der *Dialogus* von diesen durch seinen scherzhaften und unflätigen Inhalt abhebt. Damit ist nun der zweite Teil des Textes als eine Kontrafaktur der progymnasmatischen Schulübungen erkannt.

Die „einfachen Formen“, aus denen der *Dialogus* aufgebaut ist, können somit den Progymnasmata und dem rhetorischen und lateinischen Anfängerunterricht als ihrem Entstehungsgrund zugeordnet werden. Mit ihrem Hintergrund als kürzere gedächtnismäßige Form, die der Schüler durchaus aus der mündlichen Tradierung kennt, eignen auch sie sich besonders gut

---

<sup>267</sup> Damit wäre die Beobachtung bestätigt, daß die Progymnasmata im Mittelalter mit dem Lateinunterricht verbunden waren. Vgl. dazu Hansson u. Eriksson, Projektpresentation, S. 55.

<sup>268</sup> Bahmer, Schreibunterricht, S. 42.

<sup>269</sup> Im Mittelalter werden Grammatik und Rhetorik oftmals von derselben Person gelehrt: „Wie wichtig grammatisches Wissen für die Beredsamkeit ist, zeigt Quintilian, der zu Beginn seines rhetorischen Lehrbuchs der Grammatik mehrere Kapitel widmet.“ Grebe, Sabine, *Matrianus Capella „De nuptiis Philologiae et Mercurii“*. Darstellung der Sieben Freien Künste und ihre Beziehungen zueinander, Stuttgart u. Leipzig 1999 (Beiträge zur Altertumskunde 119), S. 707.

dazu, dem Laien den Einstieg in die lateinische Schriftlichkeit zu ermöglichen.<sup>270</sup>

### Secundus der Schweigsame

Dieser Punkt führt zu einer Gruppe byzantinisch-lateinischer Schultexte, die mit der ersten Stufe der Wissensvermittlung verbunden sind. Sie weisen in Aufbau und Inhalt stellenweise Ähnlichkeit zum *Dialogus Salomonis et Marcolfi* auf und wurden mitunter mit ihm vermischt überliefert.<sup>271</sup> Es geht um den Textkomplex, der im Umkreis um die Sage des schweigsamen Philosophen Secundus entstanden ist.<sup>272</sup> Mit dem ursprünglich griechischen Text über *das Leben und die Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigsamen* (Secundus) ist die spätantike *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti Philosophi* (AHE) verwandt,<sup>273</sup> die ihrerseits über den mittellateinischen *Adrian und Epictitus* (AE), einem Gespräch zwischen dem Kaiser Hadrian und einem jungen Mann (iuvenis),<sup>274</sup> den französischen *Enfant sage*

<sup>270</sup> Der Text könnte durchaus ein ursprünglich byzantinischer Schultext gewesen sein, der ins Mittelalter tradiert wird und dann im Zuge der Wiederbelebung der Progymnasmatäübungen während der Renaissance verbreitet wird. Benary, *Dialogus*, schreibt über dessen Entstehung S. VIII: „Es scheint bei genauerer Prüfung, als habe der Orient, als habe insonderheit die griechisch-byzantinische Literatur mehr Anteil auch daran, als man zunächst glauben möchte.“ Danach führten besonders die protestantischen Anstrengungen zur Verbreitung der Bibelkenntnisse dazu, daß auch der Humor des Textes von einer breiten Masse verstanden wurden, die nun alle intertextuellen Anschlüsse mitvollzieht. Vgl. dazu wieder grundsätzlich Strauss, *Success and Failure*, vor allem S. 42f.

<sup>271</sup> Zur Vermischung des *Dialogus* mit dem Secundus-Stoff vgl. bei Benary, *Dialogus*, die Hs A, die nach einem verkürzten Anfang, in dem übrigens von der Ehefrau des Markolf keine Rede ist, unvermittelt Teile des Gesprächs zwischen dem Kaiser Hadrian und dem Secundus einschleibt. Auszüge des Textes bei Benary im Anhang (Appendix I).

<sup>272</sup> Siehe die Textausgabe des griechischen Textes sowie der lateinischen und orientalischen Versionen samt deren Übersetzungen ins Englische von Perry, Ben Edwin, *Secundus the Silent Philosopher*, New York 1964 (Philological Monographs of the American Philological Association 22). Der griechische *Secundus* ist wohl in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. anonym entstanden, wahrscheinlich „for the edification of curiosity-seeking readers“ (S. 1). Obleich von seinen gelehrten Zeitgenossen als trivial verachtet, war er während des Mittelalters als ein Buch der Weisheit sehr geschätzt und verbreitet. Darüber hinaus ist das Leben von Secundus dem Schweigsamen auch in anderen Sprachen des Nahen Ostens verbreitet worden und hat einen Nachhall sowohl in Sindbads Abenteuern wie in den Arabischen Nächten gefunden. Näheres dazu bei Perry.

<sup>273</sup> Daly, Lloyd W., Suchier, Walther, *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti Philosophi*, Urbana 1939. Die AHE ist in seiner frühesten Version in einer Handschrift von 1436 überliefert (vgl. S. 103). Intertextuelle Belege lassen darauf schließen, daß dieser Dialog auch in die Entstehungszeit des *Secundus*, also 2. und 3. Jh. n. Chr. gehört. Ausführlicher dazu Perry, *Secundus*, S. 4. Vgl. auch das Kapitel 36 der *Gesta Romanorum*.

<sup>274</sup> Damit ist wieder der griechische Philosoph Epiktet gemeint. Vgl. zu diesem Text und seinen verschiedenen Fassungen die Arbeit von Suchier, Walther, *Das mittellateinische Gespräch Adrian und Epictitus nebst verwandten Texten (Joca Monachorum)*, Tübingen 1955. Auf die Verwandtschaft des *Salomon und Saturn* mit *Adrian und Epictitus* und *Riote du Monde* weist auch Kemble, *Salomon and Saturnus*, hin (vgl. bei ihm S. 212-216 u. S.

beeinflußt hat.<sup>275</sup> Wie schon der Titel vermuten läßt, ist der kürzere mittel-lateinische *Adrian und Epictitus* durchaus mit der *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti Philosophi* (AHE) verwandt, von dem dieser einige Fragen und Antworten übernommen hat. Mit *Adrian und Epictitus* (AE) stehen übrigens auch die *Joca monachorum* (JM) in Verbindung, die ebenfalls in der Schule verwendet wurden und sowohl vom Aufbau her wie inhaltlich große Übereinstimmungen mit AE zeigen. Zu dieser Textgruppe wird dann noch ein weiterer gerechnet, der den Titel *Disputatio Regalis et Nobilissimi Juvenis Pippin cum Albino Scholastico* (DPA) trägt.<sup>276</sup>

Die Nähe zur *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti Philosophi* (AHE) verrät zunächst der Faktor, daß eine kürzere Variante des *Dialogus Salomonis et Marcolfi*, das gereimte *Certamen Salomonis*, als eine Karikatur des im Mittelalter weit verbreiteten AHE aufgefaßt werden kann.<sup>277</sup> Dieser Dialog zwischen Hadrian und Epictet, von der älteren Forschung gerne als „thörichte Spielereien“ abgetan,<sup>278</sup> stellt ein Zwiegespräch zwischen dem Herrscher und einem Philosophen dar. Der römische Kaiser Hadrian, dessen Regierungszeit zwischen 117-138 n. Chr. fällt, galt als Freund und Förderer der griechischen Kultur und Wissenschaften und umgab sich gerne mit Philosophen und Gelehrten. Sein Biograph Spartianus berichtet in der *Historia Augusta*, daß er sich mit ihnen auf Wettfragen eingelassen hatte, und bei der Gelegenheit wurde ein Philosoph mit Namen Epictetus als einer seiner Favoriten bezeichnet. An Salomon und Hiram erinnert wiederum, daß er, wie Spartianus erwähnt, Fragen an die Gelehrten in Alexandria schickte und im Gegenzug dazu auch viele von ihnen gestellt bekam.<sup>279</sup>

Die AHE besteht in der längsten überlieferten Fassung aus 73 Frage- und Antwort-Paaren einfacher, katechetischer Gestalt. Genauso wie im *Dialogus* sind diese Spruchpaare unabhängige Einheiten, die nicht immer inhaltlich mit den folgenden verbunden werden. Auch hier handelt es sich nicht um ein Gespräch im eigentlichen Sinne, sondern die dialogische Form dient erneut als äußerer Rahmen der Wissenvermittlung, deren einzelne Komponenten nicht immer miteinander verknüpft sein müssen. Es ist nicht sinnvoll, den Text etwa mit Platons Dialogen zu vergleichen,<sup>280</sup> weil hier ein

---

223-225).

<sup>275</sup> Suchier, Walther, *L' Enfant Sage, das Gespräch des Kaisers Hadrian mit dem klugen Kinde Epitus, die erhaltenen Versionen herausgegeben und nach Quellen und Textgeschichte untersucht*, Gesellschaft für Romanische Literatur 24 (1910).

<sup>276</sup> Die Ausgabe des Textes bieten Daly u. Suchier, *AHE*.

<sup>277</sup> Vgl. dazu auch Cicek, Alexandru N., Zur literarischen und rhetorischen Bestimmung der Schrift *Collatio Alexandri, regis Macedonum, et Dindimi, regis Bragmanorum, de philosophia per litteras facta*, in: *Signum* 4 (1986), S. 111-136, S. 135f. Das *Certamen Salomonis* ist bei Kemble, *Salomon and Saturnus*, S. 89f. abgedruckt.

<sup>278</sup> Dieser Nachklang über das AHE bei Wilmanns, Wilhelm, *Disputatio Regalis et Nobilissimi iuvenis Pippin cum Albino Scholastico*, in: *ZfdA* 14 (1869), S. 530-555, S. 545.

<sup>279</sup> Perry, *Secundus*, S. 4.

<sup>280</sup> Wie bei Daly in Daly u. Suchier, *AHE*, S. 2.

anderes Rezeptionsniveau in Anspruch genommen wird. Die AHE werden im Gegensatz zum *Dialogus* nicht durch eine knappe Rahmenhandlung zusammengehalten, und das Gespräch setzt unvermittelt mit dem ersten Spruchpaar ein. Die folgenden Spruchpaare berühren z.B. die Weltordnung von den Gestirnen über die Erde zum Menschen. Manche Fragen können doppelt und dreifach vorkommen und sich inhaltlich den Rätselsprüchen nähern. Ähnlich angelegt ist auch die *Disputatio Pippini cum Albino* (DPA), die als ausführlichste bekannte Variante aus einer Spruchpaaranordnung vom 110 Sprüchen besteht und sich stellenweise mit Sprüchen aus AHE überschneidet.<sup>281</sup>

Noch größere Ähnlichkeit in bezug auf Aufbau und Inhalt kann man zwischen dem *Dialogus Salomonis et Marcolfi* und dem griechischen *Secundus* feststellen.<sup>282</sup> Der *Secundus*-Text verbindet ebenfalls einen längeren narrativen Teil mit einem Spruchpaarteil, eine Textkonzeption, die, wie der Herausgeber des Textes B.E. Perry ausdrücklich betont, wohl auch von Anfang an so vorgesehen war:

Contrary to what is generally assumed, the one Greek manuscript, along with all its modern copies, four in number, upon which alone the Greek biography of *Secundus* depends, contains the twenty questions *within* the framework of the biographical narrative; and there is no evidence that this narrative was ever transmitted apart from the questions in either Greek or Oriental texts.<sup>283</sup>

In diesem Text wird zunächst die Geschichte *Secundus* des Schweigsamen erzählt. Als Kind wird er früh von seinen Eltern zur Erziehung in die Fremde geschickt, wo er in den Schriften die folgende „Weisheit“ lernt, die er sich zu überprüfen vornimmt: „every woman can be bought; the chaste one is only she who has escaped notice“. Nach langen Jahren der Abwesenheit kehrt er nach Hause zurück, und da er wußte, daß sein Vater in der Zwischenzeit gestorben war, plant er, diese Behauptung an seiner eigenen Mutter auszuprobieren. Es gelingt ihm, sich ihr als Fremder verkleidet zu nähern und sie zu verführen. Als beide sich aufmachen, um ins Bett zu gehen – „she was expecting to have carnal intercourse with him“ – legt er sich ihr hingegen lediglich an die Brust, „fixing his eyes upon the breasts that had suckled him“, und legt sich schlafen. Am nächsten Morgen, als sie ihn nach seinem merkwürdigen Benehmen befragt, gibt er sich schließlich mit folgenden Worten zu erkennen: „It is not right for me to defile that place

<sup>281</sup> Vgl. die Ausgabe des Textes bei Daly u. Suchier, *AHE*.

<sup>282</sup> Zur Vermischung des Salomon- und *Secundus*-Stoffes vgl. Singer, *Salomonsagen*, S. 181f. und Wesselofski, *Salomonssage*, S. 574f. u. 579ff., bes. die Anm. 1. „Es bleibt noch der Schluß zu ziehen, daß die Episode von Hadrian-Adrian in der *Palaea* (und vielleicht auch in deren Quelle?) jünger ist als die ursprünglichen Umrisse der Salomonssage“. S. 583 und: „Der Sal. der Erzählung ist ein ebensolcher Misogyn als *Secundus*, und es war natürlich, daß er in dessen Rolle trat.“ S. 584.

<sup>283</sup> Perry, *Secundus*, S. VII. Das folgende sowie die englischen Zitate aus dem *Secundus* nach der englischen Übersetzung des griechischen Textes bei Perry, *Secundus*, S. 68-91.

from which I came forth at birth“. Daraufhin bringt sich seine Mutter, die ihn wiedererkennt, aus Schamgefühl um. Er verdammt nun seine Zunge dafür, daß er sich zu erkennen gab und legt das Gelübde ab, nie wieder zu reden.

Als der Kaiser Hadrian von diesem schweigsamen Philosophen erfährt, versucht er, ihn zum Reden zu bewegen. Er bemüht sich jedoch vergebens, denn nicht einmal unter Androhung des Todes kann er Secundus zum Sprechen bringen. Nachdem der Philosoph mehrere Prüfungen bestanden hat, tritt der Herrscher schreibend mit ihm in einen Dialog. Die Wiedergabe dieses Dialogs macht ungefähr die Hälfte des Textes aus und stellt ein enzyklopädisch anmutendes Konvolut dar, das in der griechischen Grundfassung 20 Frage-und-Antwort-Paare zählt. Der Kaiser fragt z.B. nach einer näheren Bestimmung des Kosmos, des Ozeans, Gottes usw., und der Philosoph entgegnet mit schulmäßigen Antworten.<sup>284</sup>

Diesen Text hatte Wilhelmus Medicus von St. Denis im 12. Jahrhundert vermutlich selbst aus Konstantinopel mitgebracht und dann ins Lateinische übertragen. Wilhelmus Schrift, die stellenweise einer Heiligenlegende nicht unähnlich ist, setzte bald eine rege Tradition mit zahllosen Abschriften vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in Gang.<sup>285</sup> Schon Wilhelmus Medicus hatte den griechischen Grundtext im Frage-und-Antwort-Teil mit Interpolationen aus DPA und AHE versehen.<sup>286</sup> Seine Fassung war der Ausgangstext sowohl für die volkssprachlichen Versionen, von denen eine spanische, französische, deutsche, italienische und eine isländische Tradition bekannt ist, als auch für lateinische Adaptionen des Stoffes, u.a. in dem *Speculum historiale* des Vincent von Beauvais (1190-1264).<sup>287</sup>

<sup>284</sup> Hadrian fragt z.B. „What is the Earth?“ und Secundus antwortet: „The base of the sky, the middle of the universe, a stage-scene without a foundation, a thing rooted in midair [an immeasurable circumference], the arena of life’s struggle, a system established by God, the object of the moon’s nightlong vigil, a spectacle that cannot be seen all at once, the nurse of the rains, the protection of the crops and their mother, the covering of Hades, a region occupied by many inhabitants, the origin of all things and their final repository.“ Perry, *Secundus*, die englische Übersetzung des griechischen Textes in der zweisprachigen Ausgabe S. 68-91, S. 82/83.

<sup>285</sup> Perry, *Secundus*, S. 24. Er zählt über hundert Handschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 38.

<sup>286</sup> Perry, *Secundus*, S. 32f.

<sup>287</sup> Vincents Version bei Perry, *Secundus*, S. 101ff. Er kennt zwei spanische Versionen, die von Vincent und dem *Liber de vita et moribus philosophorum* ausgehen, sechs altfranzösische, die eine bietet die lateinische neben der französischen. Die früheste deutsche Version des *Secundus* stammt aus einer Handschrift von Enikels *Weltchronik* aus dem 15. Jahrhundert, die sich eng an Wilhelmus anschließt. Vgl. Strauch, Phillip, Secundus, in: *ZfdA* 22 (1878), S. 389-406. Daneben hat die deutsche Version vom *Buch der heidnischen Meister*, das 1490 in Augsburg gedruckt wurde, Hans Sachs zur Adaption des Stoffes inspiriert. Vgl. auch Daly u. Daly u. Suchier, *AHE*, S. 68. Eine isländische Version ist von Gering, Hugo, *Islendzk Aeventyri*, Halle 1882, Bd. 1, 7-11 und Bd. 2, 3-5 herausgegeben worden.

Dieser Stoff weist auf den Schulzusammenhang hin und ist im Gegensatz zum *Dialogus* von einfacherer Machart und ernst gehalten. Daß der *Dialogus* als ein Reflex auf den *Secundus* verstanden werden kann, legt die Vermischung der beiden Stoffe in der Handschrift A nahe, die die früheste Überlieferung des Textes bietet. In der Antike war es üblich, ein allgemein bekanntes Streitgedicht in eine Invektive mit satirischen und komischen Elementen umschlagen zu lassen.<sup>288</sup> Die Entstehung des *Certamen* und des *Dialogus* kann somit als eine komische Reaktion auf den *Secundus* und den mit ihm verwandten Texten angesehen werden, dessen Beliebtheit an der Tradierung vom 2. bis zum 17. Jahrhundert abzulesen ist.<sup>289</sup> Auch die Formulierung von *Frag und Antwort* in der Titelgebung einiger deutscher Übersetzungen könnte so als ein Relikt auf diesen Zusammenhang erklärt werden, da ja im *Secundus* tatsächlich der König fragt und ein Philosoph antwortet.<sup>290</sup> Der Aufbau des *Secundus* bestätigt den Verdacht, daß auch der *Dialogus* von Anfang an in der heute bekannten Form konzipiert gewesen sein könnte, und daß nicht, wie die Forschung oft vermutet hat, der Sprichwortteil älter als der Erzählteil ist.<sup>291</sup> Inhaltlich eignet sich der unflätige Bauer sehr gut zur Verballhornung des märtyrergleichen Philosophen, einer, wie Perry bemerkt, „exhibition of will-power on the part of an excentric individual, who had no cause of which to sacrifice himself other than the principle of adhering to a self-imposed rule“.<sup>292</sup> Man kann sich sehr gut vorstellen, daß diese Geisteshaltung von der sexualfeindlichen römischen Kirche geteilt wurde und ihr bei der Verbreitung und Indoktrination ihrer Normen von Nutzen gewesen ist. Dem steht der Bauer Markolf als krasser Gegensatz gegenüber, der zum Befriedigen seiner körperlichen Bedürfnisse die Ideale der Zeit wie die Befehle seines Königs ignoriert.

Um den Zusammenhang zwischen den beiden Textgruppen weiter zu illustrieren, sollen zwei Punkte hervorgehoben werden: Zum einen die misogynen Tendenz des *Secundus*-Textes, die implizit in der Erzählung von *Secundus* und der Verführung der eigenen Mutter enthalten ist und explizit in der Definition gegeben ist, die der Philosoph auf die Frage des Kaisers nach dem Wesen der Frau gibt („What is Woman?“),<sup>293</sup> die besser von der römischen Kirche nicht hätte formuliert werden können:

<sup>288</sup> Walther, *Streitgedicht*, S. 7.

<sup>289</sup> Daly u. Suchier, *AHE*, S. 70: „The *Secundus* is by all odds the most important of all our question-and-answer dialogues.“

<sup>290</sup> In drei Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts zum AHE sind Titelbilder vorgesehen, die den Kaiser auf seinem Thron sitzend mit dem Philosophen vor ihm stehend darstellen.

<sup>291</sup> Diese Meinung wird hauptsächlich von Cosquin, *Le conte du Chat*, S. 378f. u. 529f. vertreten, danach Benary, *Dialogus*, S. VIII: „Die Annahme, daß der erste und zweite Teil nicht gleichzeitig abgefaßt worden sind, hat vieles für sich.“

<sup>292</sup> Perry, *Secundus*, S. 8.

<sup>293</sup> Hieraus und aus der Art der Beschreibung von Gott und dem Kosmos attestiert Perry, *Secundus*, S. 8 dem Text eine gewisse neopythagoräische Grundhaltung.

A man's desire, a wild beast that shares one's board, the worry with which one rises in the morning, intertwining lustfulness, a lioness sharing one's bed, a viper in clothes, a battle voluntarily chosen, incontinence in the form of bed-partner, a daily loss, a storm in the house, a hindrance to serenity, the wreck of an incontinent man, the stock-in-trade of adulterers, the sacking of one's estate, an expensive war, an evil creature, too much of a burden, a nine-wind tempest, a venomous asp, a service rendered in the procreation of men, a necessary evil.<sup>294</sup>

Zum zweiten fällt eine kurze Erzählung auf, die nur in der arabischen Version des Textes überliefert ist, sich nicht im griechischen Grundtext findet und m.E. eine Parallele zum *Dialogus* darstellt. Um das zu klären, sind einige Worte über die arabische Variante angebracht. Sie ist sehr viel ausführlicher als der Grundtext, ungefähr dreimal so lang, ohne jedoch der Geschichte – mit einer Ausnahme – neue Substanz hinzuzufügen. Die arabische Version wurde von einem Autor verfaßt, der den Text stark christlich einfärbte, so daß Perry vermutet, er wurde als Märtyrerschrift und Weisheitsliteratur „of an edifying kind“ rezipiert.<sup>295</sup> Der Text ist erst in Versionen des 17. Jahrhunderts überliefert,<sup>296</sup> war aber in der arabischen Welt während des 9. oder frühen 10. Jahrhunderts entstanden und erfreute sich in der christlichen Literatur des Orients und im mittelalterlichen Europa großer Beliebtheit.

Neben der realistischen Schilderung mit vielen Details und lebhaften Dialogen erweitert der arabische Bearbeiter die Anzahl der Frage- und Antwort-Paare von 20 auf 53. Er fügt eine neue kurze Erzählung ein, die sich als eine Interpolation aus dem Sindbadstoffkreis erweist. Der Herrscher und der Philosoph sind im Begriff, in einen Dialog zu treten. Bevor sie die üblichen Fragen nach Gott, Universum, den Gestirnen usw. erörtern, schreibt der Schweigsame, um die Gunst des Königs zu gewinnen, folgende kurze Geschichte auf: Der Präfekt einer Stadt bekommt mitten am Tag zur heißesten Stunde Gäste zu Besuch. Er will sie mit frischer Milch bewirten und schickt darum eine Magd zum Hirten auf die Wiese. Sie eilt gleich los, um den Auftrag zu erfüllen, trägt allerdings auf ihrem Rückweg die Schüssel mit Milch unbedeckt auf ihrem Kopf. Als sie an einem Baum vorbeikommt, geschieht es, daß ein Vogel gerade eine Schlange frißt, die in Agonie ihr Gift verspritzt, welches in die unbedeckte Schüssel mit Milch fällt. Der Präfekt serviert diese Milch dann seinen Gästen, die daraufhin alle sterben.

Diese Geschichte findet sich wie gesagt zwar nicht im griechischen Grundtext, doch scheint es mir durchaus möglich, daß der Schwank mit

<sup>294</sup> Perry, *Secundus*, S. 85.

<sup>295</sup> Perry, *Secundus*, S. 62: „Both the Arabic and the Aethiopic versions of *Secundus* have been transmitted in a Christian environment exclusively and there can be no doubt that both of them were translated and modified by Christian authors.“ Vgl. auf S. 63 die Überlegungen zur Datierung.

<sup>296</sup> In einer Hs der Bibliothèque Nationale in Paris, zusammen mit verschiedenen anderen Märtyrerlegenden, von einem christlichen Schreiber in Ägypten 1606 verfaßt. Vgl. Perry, *Secundus*, S. 59.

Markolf und dem Kuhfladen eine direkte Resonanz dieser Variante darstellt. Das würde bedeuten, daß der *Secundus* nicht nur über Byzanz nach Europa gelangte, sondern in der arabischen Version über Spanien oder Sizilien seinen Weg nach Mitteleuropa gefunden hat. Diese Annahme kann auch tatsächlich mit Hilfe der altfranzösischen Tradition des *Secundus*-Stoffes bestätigt werden, die in einer interpolierten Version der *Image du Monde* erscheint, und ebenfalls die Geschichte mit der Milchmagd und den vergifteten Gästen bietet.<sup>297</sup> Ein genauerer Vergleich des arabischen Textes mit dem *Dialogus* bestätigt ganz den Eindruck, daß der Verfasser von einer heute verschollenen, lateinischen Fassung des arabischen *Secundus* ausging.

In dem ebenfalls mit dem Stoffkreis um AHE verwandten *Adrian und Epictitus* (AE), ein Frage-und-Antwort-Text zwischen dem Herrscher und einem jungen Mann, finden sich Spruchpaare, die direkt mit dem *Dialogus* in Verbindung stehen. In diesem Text wird nach einer kurzen Einleitung eine Reihe von Fragen und Antworten geboten, die denen aus AHE nicht unähnlich sind.<sup>298</sup> Besonders die Eingangsfrage 4 dieser sog. Erotapokriseis erinnert an eine Antwort des Markolf: Epictitus wird gefragt, ob er weise sei, und er gibt die schlaue Antwort: „Sapiens qui est, ipse se corrigit“ und erinnert damit an den Ausspruch des Markolf aus der Episode mit dem Geierherzen. In ihr legt Salomon Rechenschaft über die Herkunft seiner Weisheit ab: „in Gabaon michi apparuit deus et ipse repleuit me sapiencia“ und der Bauer quittiert das mit: „Talis dicitur esse sapiens qui ipse habet se pro stulto.“<sup>299</sup> Neben Fragen zur Bibelkenntnis werden Räselfragen geboten, die durchaus aus dem *Dialogus* hätten stammen können und somit die Nähe dieser beiden Texte zueinander verraten.<sup>300</sup> Auch dieser Text ist trotz der gewitzten Antworten des jungen Mannes ernsthaft gehalten. Vergleicht man ihn mit dem lateinischen *Dialogus*, wird die parodistische Intention des *Markolf* in bezug auf solche Schultexte, die sehr beliebt waren, deutlich.

<sup>297</sup> Vgl. Hilka, Alfons, *Das Leben und die Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigensamen in der altfranzösischen Literatur nebst kritischer Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Wilhelmus Medicus, Abtes von Saint-Denis*, Breslau 1910 (Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur 88), S. 28-39. Vgl. auch Daly u. Suchier, *AHE*, S. 64 und Perry, *Secundus*, S. 45f.

<sup>298</sup> Anhand derer läßt sich beispielsweise erklären, warum es in 38a: *Quatuor ewangeliste sustinent mundum* entweder die vier Evangelisten oder, wie in einigen handschriftlichen Varianten, die vier Elemente sind, die die Welt erhalten. Vgl. die Fragen 12 bis 17 bei Suchier, *AE*, S. 12. Die Vorstellung, daß die Erde den Himmel trägt, ist nach Suchier auch in einem byzantinischen Text geboten. Vgl. bei ihm die Anm. 12, S. 20. Er bringt die geflügelten Tiere als Evangelisten mit Ezech. I 5-11 u. Apoc. IV 6-8 in Verbindung: S. 21, Anm. 16.

<sup>299</sup> Suchier, *AE*, S. 11, die Ähnlichkeit zum *Dialogus* wird auch von ihm bemerkt, vgl. Anm. 4, S. 20. Benary, *Dialogus*, S. 24. (Weise ist, wer sich verbessert.) (In Gabaon ist mir Gott erschienen und erfüllte mich mit Weisheit.) (Der wird weise gehalten, der sich selbst für dumm hält.)

<sup>300</sup> Spruchpaar 25 u. 29, Suchier, *AE*, S. 13.

Ein ähnlich bekannter Schultext des Mittelalters sind die *Joca monachorum* (JM), die ebenfalls eine Quelle zu AE darstellen.<sup>301</sup> Im Gegensatz zu AE finden sich hier hauptsächlich biblische Themen, „Personen oder Vorfälle aus dem Alten Testament, die in irgendeiner Hinsicht der Kuriosität bemerkenswert erscheinen“, in Form von kurzen Fragen und Antworten,<sup>302</sup> oftmals rätselhaften Charakters, dargestellt, wie z.B. „Qui est mortuos et non est natus? – Adam“, oder „Qui cum asina locutus est? Balaam propheta“, oder wieder „Quante evangeliste sunt? Quattuor“.<sup>303</sup> Eine Art Trivial Pursuit des Mittelalters, das sich weniger auf bürgerliche Allgemeinbildung als auf die scholastische Wissensvermittlung der Grundstufe bezieht. Daß dazu auch die Vermittlung des alttestamentlichen patriarchalischen Frauenbilds gehört, zeigt sich an einer Version der bei Suchier gebotenen Handschrift P aus dem 15. Jahrhundert.<sup>304</sup> In diesen Aussprüchen klingen wieder die Bibelzitate an, die im Zusammenhang mit Salomons Frauenlob und -schelte bemüht werden und die offensichtlich fester Bestandteil des schulischen Lehrplanes waren und mittels der Progymnasmata über Jahrhunderte tradiert und trainiert wurden.

Die formellen Elemente des *Dialogus* steigern also seine Merkbarkeit und kommen der auf mündliches Lernen beruhenden Wissensvermittlung des Mittelalters zugute. Der *Dialogus* zeichnet sich durch ein eingängiges, leicht merkbare rhetorisches Muster aus, das von der Mündlichkeit einer oralen Kultur ausgeht, diese rhetorisch in Szene setzt, um die Adressaten adäquat anzusprechen. Zu den Elementen eines solchen Musters gehören Sentenzen, Sprichwörter und Rätsel als typische Ausdrucksformen einer oralen Kultur. Sie sind auf Vermittlung und Lagerung von Erfahrung und Wissen angelegt und dienen der agonischen Demonstration von Schlagfertigkeit, Wissen und Klugheit. Deutlicher noch als im *Dialogus* kann man dieses Phänomen an der ältesten abendländischen Version ablesen, die sich um den König Salomon im Wettstreit mit einem anderen Widersacher gebildet hat. Der Chaldäerfürst Saturn versucht den König mit Rätseln und Sprichwörtern zu

<sup>301</sup> Hg. bei Suchier, *AE*. Vgl. hier zur Einschätzung des Einflusses dieser Schrift: „Diese außerordentliche und länger als ein Jahrtausend anhaltende Lebenskraft jener Schriften zeigt deutlich, wie hoch ihre Bedeutung als Bildungsträger zu veranschlagen ist.“ S. 83. Vgl. auch die Ausgabe des Textes von Wölffling-Troll, E., *Joca monachorum*, ein Beitrag zur mittelalterlichen Räthsellitteratur, in: *Monatsberichte der königlichen Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1872, S. 106-118.

<sup>302</sup> Vgl. Suchier, *AE*, S. 83.

<sup>303</sup> Zitiert aus der Hs C (8. Jh.), abgedruckt bei Suchier, *AE*, S. 108ff, die Spruchpaare 2, 28 u. 48. (Wer ist gestorben aber nicht geboren? – Adam. Wer hat mit einem Esel gesprochen? – Der Prophet Balaam. Wieviele Evangelisten gibt es? – Vier.) „Aus dieser stofflichen und formalen Eigenart läßt sich der Zweck dieser Texte wohl mit einiger Sicherheit erschließen: Sie sollen vor allem dazu dienen, den Scharfsinn und noch mehr das Wissen zu prüfen.“ Suchier, *AE*, S. 84. Das trifft auf alle Texte dieser Gruppe zu.

<sup>304</sup> Dort gibt es eine Frage-und-Antwortreihe zu diesem Thema, bestehend aus fünf Paaren, die wohl jedem männlichen Schüler durch die Schulung in den Progymnasmata geläufig gewesen sein dürften Vgl. Suchier, *AE*, S. 130ff.

überwinden. Sprichwörter und Sentenzen zusammen zu stellen und zu sammeln, so wie es das Hochmittelalter kennt, scheint eine Funktionsverschiebung dieser Ausdrucksform zugrunde zu liegen. In der gemischt oralen Kultur finden nicht nur Spruchweisheiten, die aus einer oralen Kultur hervorgegangen sind, als Sprichwörter Verwendung, sondern auch literarische Zitate, die der Ausdruck einer heranwachsenden literalen Gesellschaft sind.

Nun ist in einer Gesellschaft, in der Wissen hauptsächlich mündlich überliefert und gelagert wird, verständlicherweise die Gedächtniskunst von großer Bedeutung. In der überwiegend mündlichen Kultur des Mittelalters spielt darum gedächtnismäßiges Lernen die wichtigste Rolle bei der Wissensüberlieferung. Diese für unser Empfinden ungewöhnliche untergeordnete Stellung des geschriebenen Wortes zugunsten des Gedächtnisses bleibt noch lange nach der Renaissance lebendig und hat sich auf die rhetorische Ausformung von Texten ausgewirkt. Das gilt auch für Schweden, wo ebenfalls der Zeitpunkt der Materialisierung des *Dialogus* mit dem wiedererwachenden Interesse des Humanismus an künstlichen Methoden der Kenntnisübermittlung und Speicherung zusammenfällt.<sup>305</sup>

Zum Thema Gedächtniskunst sind vorab einige terminologische Klärungen nötig. Die *memoria* wird als Teil der Rhetorik<sup>306</sup> unterschieden von der *ars memoria* (*ars memorativa*), als Teil des mittelalterlichen Tugendkonzeptes (seit dem 13. Jahrhundert als *ars* der Weisheit dienlich). Der Terminus Gedächtniskunst (Mnemonik, Mnemotechnik) zielt mehr übergreifend auf alle mnemotechnischen Verfahren einer zumeist mündlichen Kultur ab. Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses wendet sich hingegen dem SelbstbeschreibungsmodeLL einer Gruppe oder Kultur zu und impliziert die Mechanismen, die durch Eingrenzung und Ausgrenzung steuern, also durch Erinnern, Vergessen oder Umwandeln (z.B. in Form von Ikonotropie) der für diese Kultur oder Gruppe relevanten Mythologeme. In diesen finden

---

<sup>305</sup> Über die Verschränkung der Epochen nach der frühen Neuzeit in Schweden vgl. die Einschätzung von Johannesson, Kurt, *I Polstjärnans tecken. Studier i svensk barock*, Stockholm u. Uppsala 1968 (Lychnos-bibliotek 24), daß sich Schweden spät der europäischen Renaissance- und Barockkultur anschloß, denn „de kulturbärande samhällsskikten och de ekonomiska resurserna var relativt begränsade“ (die kulturtragenden Gesellschaftsschichten und die ökonomischen Ressourcen waren relativ begrenzt.) Der schwedische Barock wird darum eine stilistisch wie qualitativ unausgewogene Kulturtradition, „in der eine verspätete Renaissance und ein konservativer Humanismus“ Impulsen von den neusten „französischen, deutschen und italienischen Geschmacksrichtungen“ zur Seite stehen. Vgl. S. 9. Über die Beschäftigung Stiernhielms mit magischen Sprachsystemen vgl. Olsson Studie *Proteus rhetoricus*, in: *Skaldekonstens fader*, S. 194-212, bes. S. 206.

<sup>306</sup> In den fünf Bearbeitungsphasen der Rede (*partes orationes*): die Erfindung der Gedanken samt Stoffsammlung in der *inventio*, die Gliederung der Gedanken in der *dispositio*, deren sprachliche und stilistische Durcharbeitung während der *elocutio*, die die Memorierung des Vortrags nutzende *memoria* und schließlich der freie Vortrag selbst, die *actio*. Vgl. allgemein Göttert, Karl-Heinz, *Einführung in die Rhetorik. Grundbegriffe – Geschichte – Rezeption*, München 1991 (UTB 1599).

sich die für die Identität einer Gruppe maßgeblichen Richtlinien des Handelns für den Einzelnen festgelegt, die in bezug auf die Bedürfnisse der Gruppe ihren Charakter durchaus verändern können. So werden z.B. Erzählungen über die mythische Vergangenheit einer Gruppe sowie Sagen und Legenden den veränderten Bedürfnissen der Gruppe angepaßt, im Gegensatz etwa zu Gesetzestexten und Verträgen, die nach Möglichkeit unverändert bleiben sollen. Die Mnemonik ist in diesem Zusammenhang das Regulativ der Selektion und eben ganz allgemein betrachtet ein solcher Mechanismus der Eingrenzung, Ausgrenzung und Umwandlung,<sup>307</sup> den wir hier den Disziplinierungsstrategien und somit dem Machtdiskurs zuordnen können.

### Exkurs: Die Rhetorik der Erinnerung

Aus der Antike sind uns zu diesem Thema nur einige wenige Texte erhalten.<sup>308</sup> Soweit sie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit wiederentdeckt waren, lassen diese sich als Quellen aller folgenden Abhandlungen und Traktate über die Gedächtniskunst zurückverfolgen. Im antiken Denken war die Gedächtniskunst als eine Teildisziplin der Rhetorik untergeordnet. In den rhetorischen Schriften findet sich die Vorstellung, daß der natürlichen, dem Menschen angeborenen Fähigkeit zum Erinnern durch bestimmte künstliche Techniken nachgeholfen werden kann.<sup>309</sup> Dem schlossen sich in der Antike und bei den Patristen philosophisch-theologische Konzepte an, die mitunter durch eine gemäßigte, heute würde man sagen: psychologische

---

<sup>307</sup> Vom Ein- und Ausgrenzen als semiotischem Mechanismus spricht Lachmann, Renate, Kultursemiotischer Prospekt, in: *Memoria. Vergessen und Erinnern*, hg. v. A. Haverkamp und R. Lachmann, München 1993 (Poetik und Hermeneutik XV), S. XVII-XXVII, ohne dabei, den, wie ich meine, viel machtvolleren Aspekt der Ikonotropie im Auge zu haben. Dieser Vorgang scheint mir ein viel wesentlicherer zu sein als Ausgrenzung durch Vergessen. Vgl. zum Begriff der Ikonotropie Graves, Robert (von Ranke-), *Die weiße Göttin. Sprache des Mythos*, Hamburg 1992 (Rowohlt's Enzyklopädie 404).

<sup>308</sup> Dieser Übersicht liegen zugrunde: Yates, Frances A., *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, Weinheim 1990, zuerst erschienen: *The Art of Memory*, London 1966; Volkmann, Ludwig, *Ars Memorativa*, in: *Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlung in Wien*, N.F. Bd. III (1929), S. 111-200; Hajdu, Helga, *Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters*, Budapest 1936; Blum, Herwig, *Die Antike Mnemotechnik*, Hildesheim u. New York 1969 (Spudasmata XV); Carruthers, *Book of Memory*. Eine Bibliographie zum Thema (Stand: Januar 1992) bieten Berns, Jörg Jochen u. Neuber, Wolfgang u.a., *Ars memorativa. Eine Forschungsbibliographie zu den Quellenschriften der Gedächtniskunst von den antiken Anfängen bis um 1700*, in: *Frühneuzeit-Info* 3 (1992) H. 1, S. 65-87.

<sup>309</sup> Man schreibt den Sophisten die Erfindung der künstlichen Gedächtnisorte zu, da diese als Meister und Lehrer der Beredsamkeit in der Lage sein mußten, längere Reden und schwierige Gedankengänge ohne Manuskript vortragen zu können. Es sind sophistische Schulvorträge von 400 v. Chr. bewahrt, an denen abzulesen ist, daß das Gedächtnis zu diesem Zwecke künstlich trainiert wurde. Vgl. Hajdu, *Das mnemotechnische Schrifttum*, S. 15f.

Haltung hinsichtlich der Möglichkeiten des künstlichen Gedächtnisses gekennzeichnet waren.<sup>310</sup> Neben der Anstrengung, die sich auf den Fleiß und die Konzentration richtete, wurde besonders von Quintilian kein anderer Weg als wirklich förderlich befunden, denn er war der Meinung, das Gedächtnis würde durch die künstlichen Mittel eher überladen.<sup>311</sup>

Diese künstlichen Mittel ergaben sich aus der Weiterentwicklung der an und für sich simplen Beobachtung, daß rhythmisch gebundene und gereimte Sprache und ganz besonders geschmacklose oder unsinnige Merkverse dem Gedächtnis leichter einzuprägen sind. Weil diese primitiven Gedächtnisstützen aber beim Memorieren längerer, ungebundener Texte und Reden nicht ausreichten, entwickelte man ein Verfahren, das dem forensischen Redner das Memorieren noch weiter erleichterte: Ein zu erinnernder Gedanke sollte in ein symbolhaftes Bild transformiert werden, da das im Gedächtnis von Natur aus leichter haften bleibt. Damit geht die Idee des künstlichen Gedächtnisses von einem Paradox aus. Etwas schwer zu Merkendes solle, um den Redner zu entlasten, verdoppelt werden und der Gedächtnisaufwand nicht nur auf das Memorat selbst, sondern auch auf die Gedächtnisbrücke, den symbolischen Stellvertreter, ausgeweitet werden. Da aber eine Rede naturgemäß aus mehr als nur einem Gedanken besteht, war das Problem zu lösen, wie die Ordnung der in symbolische Bilder transformierten Gedanken ge- und bewahrt werden konnte. Die naheliegende Lösung war die, im Gedächtnis größere, zusammenhängende „Plätze“ einzurichten, in denen die bildlichen Stellvertreter der Gedanken im wahrsten Sinne des Wortes aufgestellt werden konnten. Man muß sich das so vorstellen, daß ein Redner oder Prediger, während er sprach, in Gedanken durch

---

<sup>310</sup> Platon trennt deutlich zwischen Mneme und Anamnesis, also zwischen dem, was wir heute gemeinhin als dem sich Erinnern bezeichnen, und einer bewußten Anstrengung, das früher schon einmal Erworbene durch gezielte Assoziation wieder hervorzurufen. Für Platon ist diese Unterscheidung bedeutungsvoll, weil er aus der Vorstellung über die Anamnesis zur Vorstellung über die Präexistenz der Seele gelangt. Nur weil die Seele unsterblich und von göttlichem Ursprung ist, ist es ihr überhaupt möglich, sich zu erinnern. Bei Aristoteles in *De memoria et reminiscencia* hingegen wird zwar die metaphysische Überhöhung zurückgewiesen, aber eine Unterteilung in Erinnerung und Wiedererinnerung aufrechterhalten. Beim Erinnern betrachtet man mit dem inneren Auge ein Bild einer Sache, während man zur Wiedererinnerung aufgrund bewußter oder unbewußter affektiver Kopplungen gelangt. Was die Technik an sich berifft, empfiehlt er Übung. Aristoteles hatte der Mnemotechnik ein eigenes Buch gewidmet, das aber verloren ist. An Platons Anamnese-Vorstellung schließt Augustinus in der bekannten Meditation über das Gedächtnis in den *Confessiones* X, 8ff., an. Bei ihm findet sich die für das Mittelalter so wichtige Vorstellung über das Gedächtnis als einer von drei Bereichen der Seele neben Verstehen und Willen, die er in Analogie zur Trinität stellt. Vgl. hierzu Hajdu, *Das mnemotechnische Schrifttum*, Kap. I.1 u. II und Yates, *Gedächtnis und Erinnern*, Kap. 2.

<sup>311</sup> Quintilianus ist dem künstlichen Gedächtnis gegenüber kritisch eingestellt. Er hält dieses Verfahren nur dann für sinnvoll, wenn man etwas nach nur einmaligem Hören behalten muß. Ihm erscheint lediglich das Visualisieren der jeweils zu lernenden Seite oder Tafel als nützlich. *Institutionis Oratoriae*, Bd. 2, S. 586-609, hierzu auch Hajdu, *Das mnemotechnische Schrifttum*, S. 26f. u. Yates, *Gedächtnis und Erinnern*, S. 117.

ein Haus oder einen Palast resp. durch eine Kirche oder Kathedrale ging und die transformierten Gedanken in der festgelegten Reihenfolge genau da „abholte“, wo er sie vorher im Geiste hingestellt hatte. Mit Hilfe dieser Methode war er dann in der Lage, der Disposition seiner Rede bzw. seiner Predigt exakt zu folgen.

Dieses topologische Verfahren, das die römischen Rhetoren von den griechischen Sophisten übernommen hatten, ist gut dokumentiert. Die wichtigste und ausführlichste Schrift, die dieses Verfahren präzisiert, ist das anonyme Werk *Rhetorica ad Herennium*, das deshalb für das Mittelalter einer der maßgeblichen Texte war, weil es neben seiner Ausführlichkeit auch mit der vermeintlichen Autorschaft Ciceros aufwarten konnte.<sup>312</sup> In diesem Rhetorikübungsbuch finden wir genaue Richtlinien über das Anlegen solcher imaginären Plätze. Sie sollen am besten in einer Landschaft angesiedelt werden, die als einsam gedacht wird, sie sollen sich deutlich in ihrer Form voneinander unterscheiden und dabei weder zu groß noch zu klein oder zu hell, noch zu dunkel sein. Damit die Übersichtlichkeit gewährleistet bleibt, soll jeder fünfte und zehnte Platz mit einem Zeichen versehen werden: den fünften mit einer goldenen Hand und den zehnten mit dem Bild eines Freundes, der logischerweise Decimus heißt.<sup>313</sup> Dann finden sich allgemeine Kriterien angeführt, die das Memorieren erleichtern, wie z.B., daß sich neue und unerwartete Dinge leichter einprägen lassen als gewöhnliche. Deshalb sollen zum Zwecke des Memorierens *imagines agentes*, also solche Bilder gewählt werden, die wegen ihrer exzeptionellen Schönheit oder Häßlichkeit leichter im Gedächtnis haften bleiben. Die Wichtigkeit einer streng beizubehaltenden Ordnung wird damit begründet, daß man imstande sein soll, die Gegenstände auch noch nach Jahren im Gedächtnis wiederzufinden.<sup>314</sup>

<sup>312</sup> Caplan, Harry, *Ad Herennium de ratione dicendi*, Cambridge/Mass. and London 1981 (Cicero in twenty eight Volumes. Vol. I), S. 205-225. Siehe auch Müller, Friedhelm L., *Rhetorica ad Herennium – Rhetorik an Herennius. Incerti auctoris libri IV de arte dicendi – eines Unbekannten 4 Bücher über Redekunst*, Aachen 1994.

<sup>313</sup> Hugo von St. Victor geht im Prolog seines Schulbuches *De tribus maximis circumstantiis gestorum* auf die Prinzipien des Lernens ein, und William M. Green faßt das Verfahren zum Anlegen eines Thesaurus so zusammen: „Data may be arranged by number, place, and time. Numbers are visualized in a line, with the proper data attached to each. For example, in memorizing the one hundred fifty Psalms, the opening words of each are associated with the proper number. According to ‚place‘, one fixes in the mind images of the pages of a book, together with such details as the color and shapes of the letters, and the place where the book was read.“ in: Green, William M., *De tribus maximis circumstantiis gestorum*, in: *Speculum* 18 (1943), S. 484-493, S. 484.

<sup>314</sup> Das künstliche Gedächtnis, die *memoria artificiosa*, wird von dem natürlichen, also angeborenen Erinnerungsvermögen, der *memoria naturalis*, unterschieden. Darüber hinaus differenzieren die römischen Theoretiker nochmals ein Verfahren zum Merken von Dingen in größeren Zusammenhängen, die *memoria rerum*, von einem für Wörter, die *memoria verborum*. Das zugrunde liegende Prinzip zur Unterstützung des Memorates ist wieder das oben beschriebene Procedere. Sowohl für das Wortgedächtnis als auch für das Sachgedächtnis transponiere man die zu erinnernde Sache, die *verba* oder die *res*, in ein

Wenden wir uns der Gedächtniskunst im Mittelalter zu, ist für unseren Zusammenhang wieder die Haltung zur antiken Rhetorik von Bedeutung. Nachdem man deren Wert bei der Missionsarbeit erkannt hatte, besann man sich immer mehr auf sie. Dadurch veränderte sich die Stellung der *memoria*, die vom fünften Platz innerhalb des Kanons der Rhetorik zu einer führenden Stellung im Rahmen der *prudencia* überwechselte. Zum Zweck der Verbreitung des Christentums unter den ungebildeten, barbarischen Völkern spielte die Unterweisung der Laien in den wichtigsten christlichen Glaubenssätzen verständlicherweise die zentrale Rolle. Einfache mnemonische Hilfsmittel dienten zunächst dazu, das Christentum in Europa überhaupt erst zu verbreiten. Im Mittelalter half dann die Mnemotechnik, den Gläubigen die verfeinerten ethischen Grundsätze einzuprägen. Bei der missionarischen Tätigkeit hingegen waren die komplizierten Anweisungen für den kunstvollen Vortrag des Redners nicht nützlich, zumal die klassischen rhetorischen Quellen nicht allgemein bekannt waren. Die neuen Glaubensinhalte und Gebete mußten den nicht Schriftkundigen mit einfachen mnemotechnischen Hilfsmitteln wie dem der gebundenen Rede,<sup>315</sup> die schon in den alttestamentlichen Psalmen verwendete Hilfe des Abecedarius<sup>316</sup> oder des Akrostichons nahegebracht werden.<sup>317</sup>

Man ist gut beraten, diese prinzipiellen mnemonischen Methoden von der meditativen Gedächtnispflege grundsätzlich zu unterscheiden. Die Gedächtnispflege wird im frühen Mittelalter von den Gelehrten im Zusammenhang mit Gebet und Meditation praktiziert. Für sie ist Meditation gleichbedeutend mit intensiven Gedächtnisübungen. Die Klöster waren der natürliche Ort der Mnemonik, wo der Schüler, sozusagen in Ermangelung einer Aktenablage, nur auf sein Gedächtnis zurückgreifen konnte. Da Bibliotheken lediglich in Ausnahmesituationen zugänglich waren, mußten sie in den Köpfen der Ler-

---

abstraktes Bild, die *imago*, und stelle dieses wiederum an genau festgelegte Orte, den *topoi*, den *sedes*, in erdachten oder erinnerten Gegenden, Häusern oder dergleichen im Gedächtnis auf. Anzumerken sei noch der Hinweis aus der Rhetorik an Herennius, daß man sich seine eigenen Gedächtnisbilder machen und nicht auf Vorlagen zurückgreifen solle. Das erklärt, warum mnemonische Schriften bis zum 14. und 15. Jahrhundert ungebildet waren.

<sup>315</sup> Zur mnemotechnischen Funktion von Metrum, Vers und Reim bei der Verbreitung christlicher Glaubenssätze siehe Ernst, Ulrich, *Ars memorativa* und *Ars poetica* in Mittelalter und Früher Neuzeit. Prolegomena zu einer mnemonistischen Dichtungstheorie, in: *Ars memorativa*, S. 73-100. Siehe hier auf S. 78 besonders den Hinweis auf die Bedeutung mnemonischer Gesichtspunkte bei Otfrids Umsetzung des Evangelienbuches in die deutsche Sprache, also dem Zusammenhang von Mnemotechnik, dem Beginn der Verschriftlichung der Volkssprache und der christlichen Propaganda.

<sup>316</sup> Vgl. hierzu Ernst, *Ars memorativa*, S. 81f. und Carruthers, *Book of Memory*, S.107ff.

<sup>317</sup> Diese Verfahrensweisen haben sich übrigens mit der Zeit in die uns bekannten gelehrten Klosterspiele verwandelt. Vgl. Curtius, *ELLMA*, S. 69: „das altgriechische Spiel hat die Schulmänner des Mittelalters und die Philologen der deutschen Reformation erheitert. (...) Jeder Schüler mußte einen gnomischen Vers aufsagen, der erste mit A, der zweite mit B beginnend. Luther und Melanchthon unterhielten sich mit dieser Übung auf einer Reise nach Leipzig 1539.“

nenden errichtet werden. Methoden, die die Gedächtnisleistung verbesserten, dienten den Laien oder Studienanfängern zur Unterstützung des Lernvorgangs und strukturierten schließlich auch den geschriebenen Text. Die Lernmethode war eine akustisch-motorische, der Lehrer sprach das zu Lernende vor und die Schüler wiederholten es so oft, bis sie es konnten. Unterstützt wurde sie durch die strukturelle Gliederung des Stoffes, wie man sich z.B. anhand der überlieferten Tabellen und synoptischen Tafeln der Evangelien sehr gut vor Augen führen kann. Schrieb man in Prosa, wurde das Memorieren durch die Anwendung der Dialogform erleichtert. Da dies ebenfalls ausgiebig im Klosterunterricht geübt wurde, trifft man dieses Stilmittel in den didaktischen Werken des Mittelalters und der frühen Neuzeit immer wieder an.

Als sich im 11. Jahrhundert der Gebrauch der Schrift in den Kanzleien der Höfe etablierte, verlor die Rhetorik ihren geistigen Rang. Die Pflege des Gedächtnisses spielte außer für den Schüler als erster Schritt des Lernens und für den Gelehrten im Zusammenhang des mündlichen Disputierens keine größere Rolle mehr. Die *memoria* wird eine Frage der Praxis und nicht der Doxis und tritt nicht länger als *ars* in Form gelehrter Prinzipien auf.<sup>318</sup> In den Verwaltungen und Kanzleien praktizierte man die Rhetorik nur noch als *ars dictaminis*, eine Art Stilkunde, während man in den Klöstern die Rhetorik hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf die Predigt in Form der *ars praedicandi* entwickelte.<sup>319</sup> Durch die damit verbundene Unterordnung der Rhetorik unter die Dialektik wird das Gedächtnis in der Scholastik eine Angelegenheit der Ethik, also der *prudentia*. Das Gedächtnis ist nicht nur eine Vorbereitung, um Texte zu schreiben und darüber zu disputieren, sondern eine notwendige Voraussetzung für die *prudentia*. Da diese Tugend Wissen voraussetzt, macht sie höchstes moralisches Handeln, also Weisheit, *sapientia*, erst möglich. Diese Einstellung findet sich schon in der Antike, in der die *memoria* als die Grundlage und darum als die nobelste Teildisziplin der Rhetorik galt. Auch hier war sie die Voraussetzung für die *prudentia*, die Tugend der klugen Voraussicht und machte moralisches Urteilen erst möglich.<sup>320</sup>

Wie aber verträgt sich die erstrebenswerte Tugend der *prudentia* mit den *imagines agentes* der Gedächtniskunst, die auf den ersten Blick gleichsam

---

<sup>318</sup> Carruthers, *Book of Memory*, S. 148.

<sup>319</sup> Die wichtigste Rolle bei der Entwicklung der Mnemonik zur *ars memorativa* spielten im 13. Jahrhundert die Dominikaner. Der Anstoß dazu ging nicht von einem Rhetoriklehrer, sondern von Albertus Magnus, einem Lehrer der Theologie und Logik aus. Er beschäftigte sich 1249 mit *Ad Herennium*, vgl. Carruthers, *Book of Memory*, S. 154.

<sup>320</sup> Durch ihr Erinnerungsvermögen wird die *prudentia* als Grund, auf dem die Gerechtigkeit steht, erkannt. Daß die Gedächtnispflege als eine moralische und charakterbildende Angelegenheit verstanden wird, erklärt zugleich, warum im Mittelalter die Heiligen mit einem phantastischen Gedächtnis begabt dargestellt wurden. Vgl. Carruthers, *Book of Memory*, S. 12-15.

von Sex und Gewalt korrumpiert zu sein scheinen?<sup>321</sup> Für die Scholastik, in der alle Bestrebungen auf das Jenseits ausgerichtet waren, diente das rationale Denken dem Ziel, die Seele der kommenden Welt näher zu führen. Darum stand die Beschäftigung der Seele mit irrationalen, also imaginativen Vorstellungen wie Metaphern und Poesie, nicht hoch im Kurs. Gleichzeitig war man zu der Einsicht gezwungen, daß es dem Menschen auf natürliche Weise gegeben ist, über die *sensibilia* zu den *intelligibilia* zu gelangen. Man hatte erkannt, daß die natürliche Fähigkeit des Menschen zur bildhaften Vorstellung beim Erlernen und Anwenden der scholastischen *abstracta* durchaus von Nutzen sein konnte. Das Bestreben der Scholastik, die aristotelische Seelenlehre und besonders die Nikomachische Ethik, in das bereits vorhandene christliche Konzept von Tugenden und Lastern zu integrieren, bedeutete eine Verkomplizierung des ethischen Normensystems. Daher war es wichtig, die gedächtnismäßige Aneignung der richtigen Verhaltensweisen dem gläubigen Christen mit mnemonischen Hilfsmitteln zu erleichtern. Es folgte eine Flut von Abhandlungen über die Gedächtniskunst in der Volkssprache und erneut auf Latein, mit denen die mittelalterlichen Tugend- und Lasterkataloge auswendig gelernt werden konnten, um dadurch dem Höllenfeuer und der ewigen Verdammnis zu entrinnen. Im Sinne der *ars memorativa* ist dieses komplizierte System von Tugend und Laster der Inhalt eines der bedeutendsten Werke des Mittelalters überhaupt, der *Divina Commedia*. Yates hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die Dreiteilung des Werkes als Verbildlichung einer abstrakten *summa* über die Trias *prudentia*, *intelligentia* und *providentia* zu lesen ist.<sup>322</sup>

Das gibt einen ersten Hinweis darauf, daß das Groteske und Abscheuliche im mittelalterlichen Weltbild einen festen Bezugspunkt im Rahmen der *prudentia* hat. Dieser augenscheinliche Gegensatz zwischen der puristischen Scholastik auf der einen Seite und der Anhäufung von grotesken Bildern in den Köpfen der Gläubigen auf der anderen Seite läßt sich nur mit reinem Pragmatismus erklären. Wie an der zahlreichen Verwendung bildhafter Didaktik in Form der Kirchenmalerei,<sup>323</sup> der *Biblia pauperum* oder den Hand-

<sup>321</sup> Man denke etwa an die Ermahnungen über die Sünde der *curiositas*, wie sie uns in der Meditation von den cluniazensischen Benediktinern überliefert sind. Vgl. dazu Carruthers, *Book of Memory*, S. 137.

<sup>322</sup> Yates, *Gedächtnis und Erinnern*, S. 91. So sind dann die grotesken und plastischen Darstellungen der einzelnen Sünden der Höllenwanderung auf ihre mnemonische Funktion zurückzuführen. Vgl. Ott, Karl August, Die Bedeutung der Mnemotechnik für den Aufbau der *Divina Commedia*, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch* 62 (1987), S. 163-193. Zur Bedeutung der *ars memoria* bei Sebastian Brant vgl. Knape, Joachim, Mnemonik, Bilderbuch und Emblematis im Zeitalter Sebastian Brants, in: *Mnemosyne, FS für Manfred Lurker zum 60. Geburtstag*, hg. v. Werner Bies u. Hermann Jung, Baden-Baden 1988, S. 133-178.

<sup>323</sup> Ein interessantes Beispiel ist die Kirche in Vika, Dalarna, die mit nachreformatorischen Kalkmalereien aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestattet ist. In diesem Material finden sich Evangeliensymbole nach der Vorlage der *Ars memorandi notabilis per figuras evangelistarum*. Vgl. die ausführliche Beschreibung der Kirche von Boethius, Gerda, *Sveriges Kyrkor Bd. 1, Dalarna*, Stockholm 1932, S. 149-219.

schriftenillustrationen und Miniaturen abzulesen ist, war der Nutzen von inneren und äußeren Bildern bei der Laienbelehrung und Überzeugung zu groß, als daß man ihn nur den Heiden überlassen konnte. Mary Carruthers hat gezeigt, daß die Illustrationen nicht nur dem Schmuck dienten, sondern auch dem Gliedern und Memorieren des Textes. Denn in einer Kultur, in der Schrift und Schreiben eine exklusive Angelegenheit ist, ist der Einzelne bestrebt, alles, was er einmal gelernt hat, ständig im Gedächtnis aufzubewahren.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß das Interesse an der Gedächtniskunst nur bedingt von der technischen Entwicklung der Schrift abhing.<sup>324</sup> Die Ursache dafür ist in der Einstellung des Mittelalters zur Überlieferung zu sehen, denn man betrachtete einen Text noch völlig losgelöst von seinem materiellen Träger in Form einer Handschrift oder eines Buchs. Der Text ist das Wesentliche,<sup>325</sup> das Buch oder die Handschrift sind zweitrangig und stellen lediglich eine Möglichkeit unter mehreren dar, einen Text zu erinnern und zu verbreiten. Ob ein Text den Status einer *auctoritas* erlangte, war daran abzulesen, ob ihn andere *litterati* rezipierten und verdauten. Verdauen meint hier, den Text, den man entweder gehört oder gelesen hatte, in verschiedene *loci* gegliedert, der Struktur des Gedächtnisses einzuordnen. Zur Metaphorik des Essens im Zusammenhang mit dem Gedächtnis schreibt darum Carruthers:

Reading is to be digested, to be ruminated, like a cow chewing her cud, or like a bee making honey from the nectar of flowers. Reading is memorized with the aid or murmur, mouthing the words subvocally as one turns the text over in one's memory [...] The process familiarizes a text to a medieval scholar, in a way like that by which human beings may be said to ‚familiarize‘ their food. It is both physiological and psychological, and it changes both the food and its consumer.<sup>326</sup>

Ein Text hatte als solcher seinen Bestand und seine Autorität zuallererst in den Köpfen der Gelehrten und konnte dort auch nach eigenen Bedürfnissen verändert und mit Kommentaren versehen werden.<sup>327</sup>

<sup>324</sup> „For the valuing of memoria persisted long after book technology itself had changed.“ Carruthers, *Book of Memory*, S. 8. „Wie die Gedächtniskunst des Mittelalters zeigt, hängt die Mnemotechnik der Texte nicht an jenem zweifelhaften Fortschritt von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, die schon ein platonischer Gemeinplatz ist.“ Haverkamp, Anselm: Text als Mnemotechnik / Panorama einer Diskussion, in: *Gedächtniskunst: Raum – Bild – Schrift, Studien zur Mnemotechnik*, hg. v. Anselm Haverkamp und Renate Lachmann, Frankfurt/M. 1991, S. 7-22, S. 14.

<sup>325</sup> Vgl. hierzu die lateinische Wortfamilie *texere*, weben; *textus*, us, m./*textum*, i, n./ *textura*, ae, f., Geflecht, Gewebe, Zusammenhang; Struktur, Machart, Stil der Rede. Allgemeiner: „Worte, die – und insofern sie – für etwas als Grund- und Unterlage dienen“ (Sanders, Daniel, *Wörterbuch der deutschen Sprache*, Leipzig 1865).

<sup>326</sup> Carruthers, *Book of Memory*, S. 209, vgl. auch S. 164.

<sup>327</sup> Wir sind hier bei dem offenen Textbegriff des Mittelalters angelangt und dem Grund, warum Vorstellungen wie Urheberrecht und Authentizität (noch) nicht relevant sind.

Für eine mündliche Kultur ist die Schrift also ein sekundäres Medium neben dem viel wichtigeren Gedächtnis. Man vertraute lieber einem aus dem Gedächtnis korrekt erinnerten Text eines *litteratus* als dem „Gedächtnishilfsmittel“ Handschrift, das durch einen unaufmerksamen Schreiber leicht sinnenstellt und verfälscht werden kann. Mittelalterliches Lesen hat man sich somit nicht in der Form eines hermeneutischen Zirkels vorzustellen, sondern als einen hermeneutischen Dialog zwischen zwei Gedächtnissen. Sentenzensammlungen dienen insofern gedächtnisstützenden Zwecken, während ein Florilegium als ein Studienführer zur Organisation eines geordneten Gedächtnisses verstanden werden kann.<sup>328</sup> Sehen wir uns darum unter diesen Voraussetzungen noch weitere poetologische und ästhetische Bestandteile des *Dialogus* näher an.

### **Text, Bild und Memoria**

Poetische Bilder waren seit der Antike ein unumgänglicher Bestandteil der Poetik, bei deren Entwicklung und Anwendung es neben Anschaulichkeit und Eingänglichkeit auch um Wissenssicherung geht, die über den schulischen Gedächtnisdrill erreicht wurde. Die meisten traditionellen poetischen Elemente der Sprache können funktionell von ihrem Ursprung her darum auch als mnemonische Hilfsmittel verstanden werden. Die oral-poetry-Forschung hat diese und andere sprachliche Formeln wie Metrum, Rhythmus und Reim, aber auch körperliche Rhythmen in Form von Atem und Puls oder Tanz und Gesang als gedächtnisstützende Elemente bei der Arbeit des Sängers einer präliteralen Kultur erkannt.<sup>329</sup> Diese Mittel halfen, das Wissen einer Kultur aufzubewahren und weiterzureichen und dienten praktischen Zwecken des kulturellen Prozesses. In dem „toten“ schriftlichen Archiv einer literalen Gesellschaft werden sie dann als redundante Elemente sprachlicher Verdichtung aufgefaßt und weitgehend wegrationalisiert.

Aus der Einsicht der mündlichen Kultur, daß Vergessen das Gegenteil von Gerechtigkeit ist, leitet sich das Bedürfnis ab, die relevanten Ereignisse einer Gesellschaft vor dem Vergessen zu bewahren.<sup>330</sup> Antike Darstellungen zur Gedächtniskunst fangen darum gerne mit der Anekdote über den Dichter Simonides von Keos (ca. 556-468 v. Chr.) an,<sup>331</sup> der angesichts eines für mehrere Menschen todbringenden Unfalls die mnemonische Kraft der bildli-

<sup>328</sup> Carruthers, *Book of Memory*, S. 169 u. 174.

<sup>329</sup> Heinz Schlaffers Einleitung zu: Goody, Jack; Watt, Ian; Gough, Kathleen, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1991, S. 7-23.

<sup>330</sup> Mnemosyne als Personifikation des Gedächtnisses in der griechischen Mythologie ist gleichzeitig auch die Mutter der neun Musen. „Sie ist es, welche die Helden und Toten vor Vergessenheit bewahrt, ihr ist es zu verdanken, daß der Ruhm der Götter und das Andenken vergangener Zeiten im Liede erhalten bleiben.“ Hajdu, *Das mnemotechnische Schrifttum*, S. 11.

<sup>331</sup> Die Legende liefert Cicero in *De Oratore* II. 86 und Quintilian geht noch einmal in *Institutiones Oratoriae* XI, 2. 16 darauf ein.

chen Vorstellung entdeckte. Dank der Hilfe der Götter entging er bei einem Festmahl als einziger einer Katastrophe, bei der alle anderen Teilnehmer des Festes zu Tode kamen. Während der Feier wurde er an die Türschwelle des Hauseingangs gerufen, wo zwei Jünglinge zu Pferd, in Wahrheit die Dioskuren, auf ihn warteten. Als er die Schwelle übertrat, stürzte hinter ihm im selben Moment das Dach des Hauses ein, begrub alle Festteilnehmer unter den Trümmern und verstümmelte sie bis zur Unkenntlichkeit. Er blieb als einziger von der Katastrophe verschont, so daß es ihm später möglich war, alle übrigen Teilnehmer mit Hilfe der Imagination der Sitzordnung, die während des Festmahls herrschte, zu identifizieren.

Den Alten zeigte die Anekdote, daß das Gemüt am besten behalten kann, wenn es die Dinge, die es entweder über den Gehörsinn oder beim Nachdenken erhalten hat, mit dem Gesichtssinn koppelt. Neben dem Umstand, daß die Aufmerksamkeit auf die Ordnung der Dinge eine Voraussetzung dafür ist, sich dieser bei Bedarf auch wirklich zu erinnern, wird der Zusammenhang von Erinnerung und Tod in dieser dem Mythos nahestehenden Geschichte anschaulich dargelegt. Nach Stefan Goldmanns Studie zum Thema mit dem bezeichnenden Titel „Statt Totenklage Gedächtnis“ hatte Simonides mehrere Funktionen inne. Er ist mit den Dioskuren im Bunde, deren mythische Funktion darin besteht, die Seelen der Toten in die Unterwelt zu begleiten, so daß sie als „chthonische Heroen zum Sinnbild des Wechsels von Tod und Wiedergeburt“ werden.<sup>332</sup> Simonides ist also ein Schwellenkundiger, denn es ist kein unwichtiges Detail, daß das Haus des Skopas genau dann einstürzt, als Simonides dessen Schwelle überschreitet. Im Verbund mit diesen grausamen Zwillingen<sup>333</sup> ist er Dichter und Schamane zugleich, der die Schwelle zwischen Leben und Tod gefahrlos übertritt. Als Vermittler zwischen den Lebenden und den Toten ist er als Dichter von Chorlyrik wie Grabinschriften und Totenklagen durch seinen Beruf der Verwalter des Gedächtnisses. In der Legende kommt das dadurch zum Ausdruck, daß er sich an die Sitzplätze, d.h. die Grabstätten der Einzelnen genau erinnern kann.<sup>334</sup>

Diese Hinweise zu dem Erfinder der Mnemonik führen zu der Einsicht, daß die Gedächtniskunst von jeher mit dem Totenkult und dem Agon genauso verknüpft ist, wie mit dem Schamanismus und dem Ahnenkult.<sup>335</sup> Die

---

<sup>332</sup> Goldmann, Stefan, *Statt Totenklage Gedächtnis. Zur Erfindung der Mnemotechnik durch Simonides von Keos*, in: *Poetica* 21 (1989), S. 43-66, S. 54.

<sup>333</sup> *Ibid.* S. 48f.

<sup>334</sup> Sein Gesang hatte angeblich eine magisch-kathartische Ausstrahlung, die „das Grab zum Altar, die Klage zum Preislied und die Trauer in Erinnerung“ verwandelte. Es ist die Aufgabe des Dichters, in seinen Klageliedern anschauliche Bilder vom Leben der Toten zu geben, und so das Grab in einen Ort des Gedächtnisses, „Trauer in Tradition und ruhmreiches Angedenken“ zu übersetzen. *Ibid.* S. 58.

<sup>335</sup> Die Gedächtniskunst erwuchs aus der Praxis des Ahnenkultes und war in der Antike als Technik des Erinnerns für den forensischen Redner gedacht. Auf den Zusammenhang von religiösen Riten und Mnemotechnik im Mittelalter hat Le Goff, Jacques, *Geschichte und*

Gedächtniskunst ermöglicht die Verwandlung von Trauer in Erinnerung und hilft der Bewältigung des Todes insofern, als die Toten durch bestimmte Riten an festgelegte Orte, die *sedes (loci, topoi)* gebannt werden können. Als man im Mittelalter allmählich die Bedeutung der Rhetorik bei der Missionierung erkannte, kam es darum auch zu einer Rückbesinnung auf die Antike und die Kenntnis der Eloquenz. Im Zusammenhang mit der Popularisierung der Klosterwissenschaften im Spätmittelalter und der Renaissance wurde dabei das magisch-archaische Substrat der Gedächtniskunst wiederbelebt.<sup>336</sup> In der mittelalterlichen Andacht beispielsweise findet ein Gespräch mit den Toten in der Kirche an den Altären der einzelnen Heiligen statt, und macht diese Altäre zu topographischen Gesprächsstationen für den Dialog mit den Toten.

Vor diesem Hintergrund wird die Eingangsszene des *Dialogus* bedeutungsvoll: im ersten Satz treffen wir König Salomon, wie er voll Weisheit und Reichtum auf dem Thron seines Vaters, *super solium David*, also auf dem Sitz/Sarg seines Vaters David, thront. Darauf folgen die Beschreibungen dieser beiden merkwürdigen Personen gleich Gedächtnisbildern, sowie die Genealogien des Königs und des Bauern ähnlich einer Gedächtniskette. Aus der Sekundärliteratur wissen wir, daß Markolf durch die Tradition als Teufel, Narr und Dämon ausgewiesen ist. Innertextlich erfahren wir von seiner Mutter, daß diese einer toten Nachbarin denselben Dienst erweist, den in der griechischen Mythologie Simonides übernimmt: „Min Modher legger sin gran Hustrus Öghon til/ ty hon wil döö“<sup>337</sup> – sie erscheint aus dieser Perspektive also selbst als eine Schwellenkundige, eine Schamanin.

---

*Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1992, S. 102f. hingewiesen. Auf die Bedeutung der Genealogie, der Geschichte der Ahnen, als „Ausgangspunkt und Inhalt der Gedächtniskunst“, machte wiederum Goldmann, *Statt Totenklage Gedächtnis*, S. 62 aufmerksam.

<sup>336</sup> Was einer Rückkehr zu nicht-arbiträren Zeichenmodellen gleichkommt: „Die Suspendierung der Arbitrarität ist besonders in der Renaissance wirksam geworden, wo kabbalistisch-hermetischer Einfluß gerade außerhalb der offiziellen Institutionen eine breite Aufnahme fand.“ Assmann, Aleida, *Probleme der Erfassung von Zeichenkonzeptionen im Abendland*, in: *Semiotik: Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*, hg. v. Roland Posner u.a., Bd. 1, Berlin 1997, S. 710-729, S. 719 u. 724. Dies wird in der Kopplung mit der Gedächtniskunst insofern bedeutsam, als den Memoranten im Gedächtnisraum magische Kraft zugestanden wird, und die „Semiotik des beseelten Kosmos auf die (ägyptische) Spätantike zurückgeht, die als hermetisches Wissen in der Renaissance wiederentdeckt und in der Goethezeit gegen das mechanische Weltbild aufgebildet wurde.“ S. 724. Ausgehend davon, daß etwa der göttliche Camillo glaubte, alle Ungläubigen und Heiden mit seiner mystisch-magischen Mnemonik gewinnen zu können, war es dann kein großer Schritt mehr bis zu Leibniz und dessen Idee einer Überwissenschaft, die auf dem Boden der als magisch betrachteten Mechanismen der Gedächtniskunst der Renaissance steht. Bei der Ausweitung der *ars memorativa* zur *ars combinatoria* wird eine geheime Beziehung zwischen der Konstitution des Menschen und der Welt unterstellt. Verbunden mit Zahlenmagie entsteht die Idee, auf die Korrespondenz zwischen Mikro- und Makrokosmos Einfluß nehmen zu können.

<sup>337</sup> (Meine Mutter macht ihrer Nachbarin die Augen zu, denn diese will sterben.)

Darüber hinaus bekommt nun auch die ungewöhnliche Ausführlichkeit der Personenbeschreibungen gleich zu Anfang des Geschehens im *Dialogus* eine andere Bedeutung. Nachdem das Szenarium kurz mit drei Sätzen aufgespannt ist, folgen die Beschreibungen wie ein Frontispiz, das ganz offensichtlich so angelegt ist, wie es die Tullische Tradition als Gedächtnisstütze empfiehlt. In *De Oratore* hatte Cicero unter Bezug auf Simonides geschlossen, daß das Gemüt über den Gesichtssinn am leichtesten zu bewegen sei. Er ging davon aus, daß das Erinnerungspotential der Seele durch Anschaulichkeit zu steigern sei. Genauso konstatiert der Autor der pseudociceronianischen Schrift *Rhetorica ad Herennium* im 22. Kapitel, daß das Gedächtnis nun einmal so gebaut sei, daß es langweilige und alltägliche Dinge nicht leicht behält. Darum gibt er den Rat, Bilder zu wählen, jene *imagines agentes*, die sich durch ihre ausgesprochene Schönheit, Häßlichkeit oder Lächerlichkeit leicht einprägen lassen. Dieser Punkt erinnert an die Beschreibung des Markolf und seiner Frau, die vor diesem Hintergrund geradezu als Personifikationen solcher *imagines agentes* erscheinen, denn daß ein literarisches Bild die Aufgabe der grotesken Illustration übernehmen kann, hatte Carruthers bemerkt: „A textual picture, however, is as good as a painted one in addressing memoria, for it can be painted in memory without the constraints of paint and parchment.“<sup>338</sup> Indem sie in Bezug auf Miniaturen und Bilder in Handschriften den Zusammenhang der Kontamination von Text und Bild vorführt, kann sie zeigen, daß diese dazu dienen, das Gedächtnis des Anwenders emotionell zu stimulieren. Dadurch bekommen die oftmals beim modernen Leser Verwunderung hervorrufenden grotesken Marginalillustrationen genauso einen funktionellen Sinn wie die aufwendige Personenbeschreibung des Markolf und seiner Frau.

Weiter illustrieren die inner- und außertextlichen bildhaften Darstellungen des Bauernpaares auf einer äußeren Ebene die Umkehrung des höfischen Schönheitsideals, das als satirisches Element der *mundus-inversus*-Ästhetik zugerechnet wird. Nach mittelalterlicher rhetorischer Vorstellung muß beispielsweise im Sprichwortduell die Zuordnung eines „niedrigen“ Spruches zu einem ernsten dessen Erinnerungspotential erhöht haben. Damit soll aber nicht nur Lachen erzeugt werden, sondern es sollen durch die Übersteigerung der Komik in die Groteske die Gefühle der Rezipienten aus

---

<sup>338</sup> Carruthers, *Book of Memory*, S. 230. Von Plutarch ist der Ausspruch des Simonides überliefert, er nenne die Malerei stumme Dichtung und die Dichtung sprechende Malerei. Vgl. Yates, *Gedächtnis und Erinnern*, S. 34f. und Goldmann, *Statt Totenklage Gedächtnis*, S. 59. Damit erhalten wir den Hinweis, den Ursprung der rhetorischen Konventionen bei der Verbildlichung der Dichtung in der inneren Logik der Gedächtniskunst zu suchen. Die lebendige Stimme organisiert sich in Bildern, um als topographisch geordnetes Erinnerungsmaterial abrufbar zu sein. Der Gedächtniskünstler tritt in einen Dialog mit dem bildlich überlieferten Memoriamaterial und bringt die Bilder wieder zum Reden. „Das Wort gerinnt zum Bild, wenn es schweigen soll und verflüssigt sich wieder während des Vortrags; im Kontext des Memorierens stehen mithin Wort und Bild, wie Rhetorik und Hermeneutik, in einem komplementären Verhältnis“. Goldmann S. 59f.

didaktisch-mnemonischer Absicht heftig berührt werden. Im Zusammenhang mit der Pflege des Gedächtnisses hatte die Grotteske die klar umrissene Funktion des Gedächtnisstimulus. Emotionen und Affekte dienten als Schlüssel der *memoria*, der den Prozeß des Erinnerns in Gang zu setzen hatte. Dadurch läßt sich nun auch der vormals eher nebensächliche Umstand erklären, daß Markolfs Frau Politana in der Funktion eines blinden Motivs eingesetzt wird. Indem sie nach ihrem kurzen Auftritt vor dem König gänzlich aus der Handlung verschwindet, wird sie als grotesker Körper im Verhältnis zum Erzählgeschehen isoliert: sie hat ihre Funktion als Träger einer grotesken Erscheinung und der *imago agens* erfüllt und kann somit wegfallen.<sup>339</sup>

Damit ist ein wichtiger Hinweis dafür geliefert, warum die Personenbeschreibungen isoliert überliefert werden konnten, wie etwa die Tradierung der Eingangsszene in der Handschrift Cgm 713 oder die ikonographische Darstellung des Markolf und seiner Frau im mittelalterlichen schwedischen Kirchenraum illustrieren. Das steigende Interesse an Traktaten zur *ars memoria* während der Renaissance verdeutlicht, daß man sich das Aneignen des explosionsartig ansteigenden Wissens mit Hilfe künstlicher Methoden erleichtern wollte – ein Verfahren, das eben *per figuras* funktionierte. Aus dieser Perspektive muß der suggestiven Beschreibung des Bauern und seiner Frau in der Eingangsszene des Textes und die gemalten Bilder an den Pfeilern der Kirche die unterstützende Funktion innerhalb des Erinnerungsprozesses zuerkannt werden. Das gleiche gilt für das festgelegte Holzschnittprogramm der Drucktradition. Es wurde bereits hervorgehoben, daß der *Dialogus* beim Eintritt in das Druckmedium und in die Volkssprache seine äußere Textkonzeption in der Weise verändert, daß den kürzeren Schwankepisoden jeweils ein Holzschnitt beigeordnet wird. Die Forschung hat weiter geklärt, wie diese Bildkompositionen den Text unterstützen sollen.<sup>340</sup> Darüber hinaus können die Bilder als ein für den jeweiligen Zusammenhang konstitutives Kommunikationselement bestimmt werden, denn ihnen kommt die gleiche Bedeutung zu wie anderen Textelementen, die ausgelassen werden können oder nicht.

Vor dem Hintergrund der Gedächtniskunst läßt sich das noch genauer schematisieren. Die Funktion des Bildprogramms besteht darin, als Memorat zu der einzelnen epischen Skizze die Aufnahme derselben zu erleichtern. Jede Episode wird genau von einem Holzschnitt vertreten, der gleich einer *imago agens* die Situation verfestigt, die die Episode initiiert hatte. Dabei ergibt sich durch die Bildausstattung eine eigenartige Verdoppelung des Erzählgeschehens, die auf zwei Ebenen abläuft: auf einer narrativ-

---

<sup>339</sup> Zur Funktion der Figuren im Dienst der Handlung in den frühen Romanen siehe Lugowski, Clemens, *Die Form der Individualität im Roman*, Berlin 1932, erneut 1970 und dann zweite Auflage Frankfurt/M. 1994.

<sup>340</sup> Curschmann, Marcolfus deutsch.

textmäßigen und auf einer bildhaft-imaginativen. Die einzelnen schwankhaften Szenen können genauso wie die sie begleitenden Holzschnitte als jene Bilder aufgefaßt werden, die in einen *memoria*-Raum plaziert werden sollen. Dieser text- und illustrationsmäßige Bildersaal wird damit gemäß den in den Köpfen der Gelehrten bereits vorhandenen kanonischen Salomontexte einsortiert. Illustrationen von Texten in dieser Zeitstufe sind somit als ein zusätzlicher Komfort zu verstehen, der mit dem Text angeboten wird. Dieses Angebot kann als der Versuch des neuen Druckmediums gedeutet werden, in der Phase der Übergangszeit die gelehrte, schon länger chirographisch verschriftlichte Kultur, durch die *imagines agentes* über die mündliche kognitive Gedächtnisfunktion hin anzusprechen.

Die Kalkmalereien können in einem größeren heilsgeschichtlichen, die Holzschnitte in einem textinternen Zusammenhang als wohlbedacht aufgestellte Gedächtnisbilder verstanden werden, die den Rezipienten eine heuristische Struktur als Grundlage des mnemotechnischen Verfahrens bereitstellt. Die Rhetorik und mit ihr das Gedächtnis wird als oberstes Strukturierungs- und Sinnprinzip des Spätmittelalters erkannt und stellt somit eine auf Gewohnheit beruhenden, prärationalen Vorgehensweise dar, die den Emotionen die primäre Rolle überläßt und der Logik die sekundäre. Diese Rezeptionsweise, auf die auch der *Dialogus* ausgerichtet ist, spricht immer erst die Emotionalität des Betrachters oder Lesers an,<sup>341</sup> bevor dann durch Deduktion eine bestimmte Erinnerung, wie z.B. heilsgeschichtliche Fakten, als separate Erscheinung abgeleitet werden.

Der Text und seine volkssprachlichen Übersetzungen erscheinen aus dieser Blickrichtung als gelungener Versuch einer Synthese der gemischt literalen und literalen Kultur.<sup>342</sup> Gelungen deshalb, weil er sich zuerst als Schulbuch, zum Erlangen der Literalität, dann auch als Unterhaltungsbuch in den folgenden Jahrhunderten bewährte und erst im Zuge der reinen Literalität verschwindet.

## Fazit: Funktionszusammenhang Schule

Die Texte in der handschriftlichen Überlieferung des lateinischen *Dialogus* und dessen volkssprachliche Übersetzungen ließen den Schluß zu, daß „der >Dialogus Salomonis et Marcolfi< in unterschiedlichen Fassungen in humanistischem oder theologischem Umfeld und im Zusammenhang der

---

<sup>341</sup> Carruthers, *Book of Memory*, S. 201.

<sup>342</sup> Dabei muß betont werden, daß die Grenzen zwischen der oralen und literalen Kultur nicht abgeschlossen sondern durchlässig sind. Es wird, wie Luhmann betont, nie entweder nur mündlich oder nur schriftlich kommuniziert, sondern beide Kommunikationsmöglichkeiten stehen zur Wahl und beeinflussen einander. Hier wird m.E. der Gebrauch von Bildern wichtig. Vgl. Luhmann, Problem der Epochenbildung, S. 20.

Schule überliefert ist“.<sup>343</sup> Von den erhaltenen fünf Übersetzungen ins Deutsche aus den Handschriften weist vor allem der früheste, Cgm 3974, aber auch Rep. II 159 auf schulischen Gebrauchszusammenhang. Besonders die Handschrift Cgm 3974 richtet sich in erster Linie an Lateinlerner, indem sie den Text auf Latein und Deutsch und mit Illustrationen versehen bietet. Die in diesem Kodex enthaltene lateinische Kurzfassung des Textes stammte ursprünglich aus katechetischem Zusammenhang und ist in Cgm 3974 zum Zwecke der geistlichen Unterweisung gelangt. Die verschiedenen Fassungen des *Salomon und Markolf* dienen hier „verschiedenen Sprach- und Bildungsebenen (lat.-dt.) und unterschiedlichen Verwendungsbereichen (Übersetzung für geistliche Unterweisung im Unterricht und privates Interesse an der Ergänzung zu einer Vollform)“.<sup>344</sup> Nimmt man die Illustrationen hinzu, wird der Zusammenhang mit dem gedächtnismäßigen Lernen deutlich. Von den lateinischen Drucken ist besonders die Redaktion der *Collationes* in die Nähe von Schule und Universität einzuordnen.<sup>345</sup> Die *Proverbialia Dicteria* des Andreas Gartner, die den *Dialogus Salomonis et Marcolfi* mittradieren, deuten auf den humanistischen und theologischen Schulkanon hin und schließen auch seine Nutzung in Form eines Hausbuchs für den gelehrten Laien nicht aus.

Diese Ergebnisse über den Gebrauchszusammenhang des Textes, die mit Hilfe der Überlieferungsträger im ersten Teil dieser Arbeit ermittelt wurden, konnten von der Untersuchung über die poetologischen und ästhetischen Voraussetzungen des lateinischen *Dialogus* bestätigt und präzisiert werden. Es konnte gezeigt werden, daß eine Gattungstaxonomie eher dem modernen Bedürfnis entspricht, und daß man sich im Mittelalter und der frühen Neuzeit um solche Fragen der Zuordnung nicht kümmerte. Auch hielt man es in älterer Zeit offensichtlich nicht für nötig, für solche „Anfängertexte“ ausführliche poetologische Anweisungen zu verfertigen. Vielmehr gehen die für das Mittelalter maßgeblichen rhetorischen Schriften immer schon von einem Leser aus, der über gewisse Grundkenntnisse in der Rhetorik verfügt.<sup>346</sup> Vor diesem Hintergrund muß der Humor des Textes verstanden werden. Der oder die Verfasser des *Dialogus Salomonis et Marcolfi* haben offenbar die Absicht verfolgt, auf der Basis der ironischen Verkehrung eines Streitgedichts einen Progymnasmata-Text zu schreiben. Den Jungen sollen lateinische Syntax und rhetorische Anfängerübungen in ironischer Brechung

<sup>343</sup> Griese, *Salomon und Markolf*, S. 31. Vgl. hier wieder die Aufstellung der überlieferten Hss, samt deren Inhalt. „Mindestens drei der erhaltenen >Dialogus<-Handschriften weisen in das Umfeld der Schule“, S. 73.

<sup>344</sup> Um nochmal Griese, *Salomon und Markolf*, S. 196 zu zitieren.

<sup>345</sup> „In Deventer sind es am Ende der 80er und in den 90er Jahren sogar zwei Drucker, Paffraet und Breda, die die Fassung der >Collationes< regelmäßig – vermutlich für die Schule oder für Universitätsstudenten – druckten.“ Griese, *Salomon und Markolf*, S. 65.

<sup>346</sup> Ganz offenkundig ist das z.B. in den Schriften zur *ars memoria*. Dazu auch Schmale, J., Die Bologneser Schule der *Ars dictandi*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 13 (1957), S. 16-34, S. 27.

auf unterhaltsame Weise nahegebracht werden.

Somit kann Suchomskis Beobachtung bestätigt werden, daß unsittliche Texte bei der Unterweisung der Jugend nicht nur entschuldbar waren, sondern auch gerne verwendet wurden, da sie „in sprachlich-stilistischer Hinsicht *nützlich* sein“ konnten.<sup>347</sup> Die Verkehrung des Erhabenen ins Grobe und Grotteske diente dazu, die Aufmerksamkeit der Schüler zu wecken und zu behalten, und sie ihrem Auffassungsvermögen gemäß anzusprechen. Während der lateinische Grundtext in erster Linie an den Lateinschüler adressiert war, sollten mit den volkssprachlichen Übersetzungen des *Dialogus* auch ungebildete oder halbgebildete Laien angesprochen werden. Im Unterschied zu anderen Schultexten bietet der *Dialogus* die ironisch-humoristischen Wendungen der Übungen. Um zu verstehen, welche geläufigen Schultexte damit parodiert werden, wurden die Texte, die im Umkreis des *Secundus* entstanden sind, vorgestellt. Geht man weiter davon aus, daß die meisten, wenn nicht alle schriftkundigen Menschen der damaligen Zeit, ja mitunter bis ins 18. Jahrhundert hinein, die Literalität über diese Art von Übungen erlangt haben, würde das den Erfolg der volkssprachlichen Versionen des *Dialogus* über so einen langen Zeitraum erklären.

War es die ursprüngliche Absicht des *Dialogus*, in Form einer parodistischen Verkehrung der Progymnasmata als Schulbuch zu dienen, stand die Parodie der Verwendung des Textes als lateinischem Übungstext offensichtlich nicht im Wege. Indem der Text eine scherzhafte Zitatensammlung mit Adaptionen indoeuropäischer Märchenmotive kombiniert, folgt er dem Prinzip der *imitatio*, das in der Antike aufkommt und im Spätmittelalter immer wichtiger wird. Er bedient sich der Märchenmotive als *publica materies*, d.h. als stoffliches Gemeingut und formt aus diesen die Rhetorik- und Grammatikübungen.<sup>348</sup> Die *imitatio* war als Theorie – soweit vorhanden – und Technik sowohl für die schulische als auch für die allgemeine literarische Praxis für viele Jahrhunderte maßgeblich. Dem poetologischen Ideen der *imitatio* als höchstes Bildungsideal, der *studia humanitatis*, ist noch der Humanismus verpflichtet.<sup>349</sup>

---

<sup>347</sup> Suchomski, Jürgen, <Delectatio> und <Utilitas>. *Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur*, Bern u. München 1975, S. 70, die Hervorhebung ebd.

<sup>348</sup> Vgl. Cizek, *Imitatio et tractatio*, S. 35, zur Bedeutung der *imitatio* beim höfischen Lernen: Wenzel, Überlegungen zu Hof und Schrift, S. 69.

<sup>349</sup> Nach dem scholastischen Denken verbildlicht das *signum-res*-Konzept die dualistische Struktur aller Texte und der Welt. Diese von Gott eingerichtete Differenz zwischen einer Sache und ihrem Sinn, konnte in ihrer allegorischen Bedeutung lediglich von einigen autorisierten Männern gültig gedeutet werden. Die verbalinspirierte Bibel wird dabei das ästhetische Maß. Damit zu konkurrieren wäre eitel. Die *imitatio* ist somit die einzige Weise, sich zu der von Gott vollendeten Schöpfung zu verhalten. Während der Zeit des Humanismus hingegen übte man sich in der *imitatio*, um sich das Geistesgut der Antike anzueignen, das zur zweiten Natur des Menschen werden sollte. Dabei spielte neben der *imitatio* auch die Gedächtniskunst eine hervorragende Rolle, um die Ziele der *studia*

Nun läßt sich in Ansätzen die Frage beantworten, was mit diesem Schultext bei der Übersetzung in die Volkssprachen geschah. Die erste Vermutung, er habe als Übersetzungshilfe gedient, kann mit Hinweis auf die Ausstattung und Verbreitung der volkssprachlichen Übersetzungen bereits abgewiesen werden.<sup>350</sup> Statt dessen wird der Umstand wichtig, daß die konzeptuellen und textuellen Veränderungen der verschiedenen Übersetzungen und Bearbeitungen des lateinischen Grundtextes inhaltlich nicht sehr gravierend sind. Zwar wurden tendenzielle Veränderungen in der Aussage dadurch erreicht, daß die Übersetzer einzelne Sprüche oder Schwänke weglassen und so Milderungen oder Verstärkungen der grobianischen Tendenzen bewirken. Doch sind diese Abweichungen nicht so prägnant, als daß es gerechtfertigt wäre, von einer Adaption des Stoffes durch die jeweils vorherrschenden Mode- und Epochenströmungen oder „Akt[en] volkssprachig-schöpferischer Anverwandlung im Geist der eigenen Zeit“ zu sprechen.<sup>351</sup>

Der Vorrang der formalen vor den inhaltlichen Aspekten wird bei der Übersetzung natürlicherweise abgeschwächt, wenn nicht umgekehrt. Der auf den formalen Eigenschaften des Textes beruhende Anwendungszusammenhang wird schwerpunktmäßig auf inhaltliche Aspekte verschoben, so daß der Inhalt zur Aktualität in den Volkssprachen beitragen konnte. Der aktuelle Bezug wird in den gesellschaftlichen Veränderungen dieser Zeit zu suchen sein, als dem Markolf als Vertreter des Bauernstandes besonderes Interesse entgegen gebracht wurde. Das gilt für Deutschland am Ende des 15. und 16. Jahrhunderts genauso wie für Schweden bis zum 17. Jahrhundert, wo inhaltliche Aspekte, die durch die Übersetzungen in den Vordergrund rücken, mit politischen und mentalen Prozessen gekoppelt werden sollen. Wenn es die Intention des lateinischen Grundtextes war, mit Hilfe der komischen Elemente die Aufmerksamkeit des Schülers auf lateinische syntaktische Spezialitäten und Argumentationstechniken zu richten, geht mindestens der erste Aspekt bei der Übersetzung verloren. Komik sollte im Mittelalter niemals Selbstzweck sein und wird darum mit einem stilistischen Übungsaspekt verbunden, der verständlicherweise bei der Übersetzung aus dem Lateinischen abgeschwächt wird. Dadurch tritt der Unterhaltungscharakter des Buches in den Vordergrund, dessen Inhaltsanalyse hier vor der Einordnung seiner Funktion vom 15. bis 17. Jahrhundert vorgenommen wird.

Die bisher eingekreisten poetologischen und ästhetischen Voraussetzungen des *Dialogus Salomonis et Marcolfi* und seiner volkssprachlichen Übersetzungen weisen somit in die literarische Praxis von spätmittelalter-

---

*humanitatis* zu erreichen. Vielmehr noch als das Mittelalter war die Renaissance das Zeitalter der Gedächtniskunst. Vgl. Buck, Die „Studia Humanitatis“, S. 279ff.

<sup>350</sup> Das hatte auch schon Curschmanns Analyse ergeben in: Marcolfus deutsch, S. 193ff.

<sup>351</sup> Curschmann, ‚Salomon und Markolf‘ (,Volksbuch‘), Sp. 538.

licher Schule und städtischer Öffentlichkeit.<sup>352</sup> Da die Literatur während des Hochmittelalters hauptsächlich von der Rezeption innerhalb der Klostermauern geprägt war, kommt es bei deren Kontakt mit der städtischen Kultur zu einem *crossover* von christlicher Dogmatik und heimischen Substrat. Das hat m.E. eine Funktionsverschiebung klösterlicher Texte durch Anwendung in Teilen der städtischen Gesellschaft mit sich geführt. Diese entdeckte nun ihrerseits die Schrift als das Machtpotential des Glaubens und macht sie für eigene Zwecke nutzbar. Wie aber funktionierte ein scholastischer Schultext in volkssprachlicher Übersetzung in städtischem Umfeld? Da der *Dialogus* auf Latein und in Übersetzung vom spätmittelalterlichen und barocken Empfinden als satirischer Text betrachtet wurde,<sup>353</sup> beginnen wir hier mit der Klärung der Frage, inwieweit man ihn auch heute noch als solchen bezeichnen kann.

---

<sup>352</sup> Vgl. hierzu allgemein Ennen, Edith, Stadt und Schule in ihrem wechselseitigen Verhältnis vornehmlich im Mittelalter, in: *Rheinische Vierteljahresblätter* 22 (1957), S. 56-72.

<sup>353</sup> Vgl. z.B. im *Grobianus*: „Auch Satyros bring mir ein par/ Und der Waldgött ein grosse schar./ Den Pfaffen auch von Kalenbergk/ Der trib sein tag vil narrenwerck./ Vergiß mir auch Marcollfum nit/ Und bring den Ulenspiegel mit/ Und was sonst sind für grobe gsellen/ Die mit zur arbeit helfen wöllen./ Auch schöner baurenmetzlin vil/ So treiben wir guot affenspil.“ In: *Friedrich Dedekinds Grobianus, verdeutscht von Caspar Scheidt*, hg. v. Gustav Milchsack (NDL Bd. 34/35), Halle 1882, S. 11f. Vgl. auch den lateinischen Text in: *Fridericus Dedekindus: Grobianus*, hg. v. Aloys Bömer (LLD Bd. 16), Berlin 1903. Beides sind kritische Ausgaben des Textes. Eine neuere Ausgabe wurde besorgt von Barbara Könneker: *Friedrich Dedekind: Grobianus, De Morum Simplicitate. Grobianus, von groben Sitten und unhöfischen Gebärden. Deutsche Fassung von Caspar Scheidt*, Darmstadt 1979, hieraus das Zitat.

